

JÜRGEN DRIEHAUS

## AICHBÜHLER AMPHOREN

Zu den wichtigsten Problemen in der Erforschung des Neolithikums gehört immer noch die Frage, wie die Entwicklungen in verschiedenen Landschaften miteinander zu synchronisieren sind\*). Die hierbei auftretenden Schwierigkeiten wachsen allgemein mit der Schnelligkeit, mit der sich der historische Ablauf vollzieht, und mit der Menge der archäologischen Erscheinungen oder Gruppen, die einen bestimmten Zeitraum füllen. Besonders spürbar wird dies während des Spät- oder Äneolithikums, einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne, in der sich eine große Fülle an durchaus nicht immer gleichgerichteten und dem gleichen Entwicklungsgange folgenden Kulturäußerungen zusammendrängt. Überaus hemmend steht dem Suchen nach überregionalen Synchronismen noch die durchaus ungleichmäßige Quellenlage in den einzelnen Gebieten entgegen; erleichtert wird die Untersuchung nur in solchen Regionen, die durch Kultureinflüsse deutlich sichtbar miteinander verbunden sind (z. B. Mitteldeutschland mit Böhmen und Böhmen mit Mähren). Aber selbst dort fallen die Ergebnisse der in jüngster Zeit angestellten Untersuchungen häufig noch ganz verschieden aus — je nach der Arbeitsweise der einzelnen Autoren, die teils versuchen, die Grundzüge des „historischen Geschehens“ sowie das vielfältige Spiel von Beeinflussungen aufzuzeigen, um von hier aus zu Synchronismen zu gelangen, oder die teils bestrebt sind, die „typologische Entwicklung“ in den verschiedenen Bereichen in möglichst viele Phasen zu gliedern, um dann diese untereinander gleichzuschalten.

Besonders schwierig gestalten sich die Verhältnisse bei dem Versuch, den Kulturablauf in Süd- und Südwestdeutschland mit dem in Mitteldeutschland zu vergleichen. Mehrere Jahrzehnte lang ist für die Erforschung des Neolithikums in Mitteldeutschland die typologische Methode bestimmend gewesen<sup>1)</sup>. Diese vor allem durch die Fülle an Grabfunden sich anbietende Arbeitsweise führte zu dem bleibenden Resultat der Trennung des Fundstoffes in zahlreiche Gruppen. Erst in den letzten Jahren ist es gelungen, das chronologische Verhältnis dieser Gruppen in groben, jedoch ziemlich fest gegründeten Zügen aufzuzeigen<sup>2)</sup>. Etwas anders liegen dagegen die Forschungsverhältnisse in den an Siedlungsfunden reichen Gebieten Süd- und Südwestdeutschlands sowie der Schweiz, wo es bereits Mitte der dreißiger Jahre gelang, den Kulturablauf durch Auswertung mehrerer Stratigraphien zeitlich zu gliedern. Richtungsweisend waren hier die Schichten-

\*) Über die Aichbühler Amphoren und ihre Stellung im mitteleuropäischen Neolithikum berichtete Verf. auf dem Symposium der Tschechoslowakischen Akademie über Probleme der jüngeren Steinzeit in Liblice, Oktober 1959.

<sup>1)</sup> Zuletzt P. Grimm, *Mannus* 32, 1940, 379 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. U. Fischer, *Über Nachbestattungen im Neolithikum von Sachsen-Thüringen*. Festschr. RGZM III (1952 [53]) 161 ff. - G. Miltenberger, *Studien z. mitteldeutschen Neolithikum* (1953).

verhältnisse auf dem Goldberg im Nördlinger Ries und in Seeufersiedlungen der Schweiz<sup>3)</sup>. Dank dieser verhältnismäßig günstigen Voraussetzungen ließ sich im süd- und südwestdeutschen Raum die vielen Irrtümern ausgesetzte typologische Methode viel leichter umgehen als etwa in Mitteldeutschland, das in seiner kulturellen Vielfalt außerdem noch ein weitaus verwirrenderes Bild bietet.

Heute hat die Erforschung beider Gebiete etwa den gleichen Stand erreicht, und angesichts der sich heute stellenden Fragen zur Entwicklung des mitteleuropäischen Neolithikums erscheint es deshalb notwendig, die Forschungsergebnisse beider Räume miteinander zu vergleichen, verschiedene Gruppen und Kulturen hier und dort nach Möglichkeit miteinander zu verknüpfen, um schließlich zu soweit als möglich gesicherten Synchronismen zu gelangen, die dann auch einen Einblick in das innere Gefüge des mitteleuropäischen Neolithikums erlauben. Eine ganze Reihe von Anhaltspunkten bietet sich zur Lösung chronologischer Fragen an; aber nur wenige können als hinreichend gesichert und auswertbar gelten.

Nach dem heutigen Forschungsstand darf man ziemlich sicher damit rechnen, daß die Schicht III des Goldberges im Nördlinger Ries (Fazies Goldberg III), der durch ihre Materialfülle in Südwestdeutschland immer noch eine Schlüsselposition zukommt, dem westböhmischem Bzi entsprach; und dieses ist wiederum als eine lokale Fazies der böhmisch-mährischen Kultur von Jevišovice-Řivnáč anzusehen — neben leistenverzierter Keramik gekennzeichnet durch Einflüsse der Kugelamphorenkultur und der Schnurkeramik, die ja auch auf dem Goldberg wiederkehren<sup>4)</sup>. Daraus ergibt sich ein den heutigen Ansprüchen vorerst genügender Synchronismus des Endneolithikums hier und dort. In Mitteldeutschland wird man diesem Abschnitt die Bernburger Gruppe zuschreiben dürfen, wengleich eine eingehende Untersuchung ihres chronologischen Verhältnisses zum böhmischen Endneolithikum bislang noch fehlt. Im wesentlichen stimmt dieser Ansatz auch mit der Datierung der Schnurkeramik überein, die ja in Siedlungen mit leistenverzierter Keramik vom Charakter Goldberg III-Řivnáč-Jevišovice-Bzi häufiger vorkommt. Wie deren von P. V. Glob herausgearbeiteter Frühhorizont, der sowohl in Südschweden als auch in der Schweiz vertreten ist und auch in Böhmen nicht zu fehlen scheint<sup>5)</sup>, im Vergleich zum Horizont Jevišovice-Řivnáč einzustufen ist, läßt sich noch nicht recht absehen. Da entsprechende Funde im Milieu der endneolithischen Leistenkeramik bisher fehlen — lediglich eine voll ausgeprägte Schnurkeramik wird dort sichtbar — und da die Ausprägung der endneolithischen Kultur anscheinend nicht durch die Schnurkeramik, sondern durch einen balkanischen Kulturimpuls induziert wurde, könnte

<sup>3)</sup> E. Vogt, *Germania* 18, 1934, 89 ff. - G. Bersu, *Germania* 20, 1936, 229 ff.; 21, 1937, 149 ff.

<sup>4)</sup> J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 103 ff., 201 mit Anm. 1.

<sup>5)</sup> P. V. Glob, *Aarbøger* 1944, 202 ff. - E. Vogt,

*Acta Arch.* 24, 1953, 174 ff. - M. Buchvaldek, *Arch. Rozhledy* 9, 1957, 362 ff. - K. W. Struve, *Einzelgrabkultur i. Schleswig-Holstein*. Offa-Bücher NF 11 (1959) 98 ff.

der genannte Frühhorizont der Jevišovice-Řivnáč-Kultur direkt voraufgehen. Die verschiedentlich betonte Kurzlebigkeit dieses Horizontes stände damit voll in Einklang<sup>6)</sup>. Für das vorangehende Jungneolithikum lassen sich synchronistische Fixpunkte zwischen dem westlichen und dem östlichen Mitteleuropa weitaus schwieriger bestimmen. In Südwestdeutschland ist dieser Zeitraum im wesentlichen durch die Michelsberger Kultur, in Bayern zumindest teilweise durch die Altheimer Gruppe charakterisiert. In Mitteldeutschland und Böhmen zeigt sich dagegen recht deutlich eine Zweiteilung dieses Zeitraumes — des Jungneolithikums —, der in seinem älteren Teil nach einhelliger Auffassung durch die Baalberger, in seinem jüngeren durch die Salzmünder Gruppe charakterisiert wird. Diesen gruppengebundenen Horizonten Mitteldeutschlands und Böhmens entsprechen in Mähren jeweils eigene Gruppen<sup>7)</sup>. In Süd- und Südwestdeutschland liegen dagegen bisher keine Anzeichen einer Gliederung des Jungneolithikums in einen älteren und einen jüngeren Horizont vor, das Gleichmaß des kulturellen Ablaufes wird hier nirgendwo sichtbar unterbrochen. Um die ganze Problematik zu verstehen, die sich hinter dieser belanglos erscheinenden Beobachtung verbirgt, mag ein Eingehen auf die Hintergründe, die diesen Wechsel bewirkten, recht aufschlußreich sein, zumal bislang keine Einigkeit in der Interpretation dieser Vorgänge besteht. Während wir die Ausprägung des Horizontes Salzmünde (in Mitteldeutschland und Böhmen) und Jevišovice-Ohrozim (in Mähren) auf eine annähernd gleichzeitige Beeinflussung seitens der Badener Kultur von Südosten her und der Trichterbecherkultur (TBK) von Nordosten bzw. Norden her interpretieren, also auf einen historischen Vorgang schließen<sup>8)</sup>, denkt die tschechische Forschung nach wie vor an eine graduelle, eigenständige Entwicklung der TBK nach dem System C. J. Beckers<sup>9)</sup>. Dies äußert sich nicht nur sehr deutlich in der Herleitung der Badener Kultur, die E. F. Neustupný unlängst als selbständige Evolution der „TBK“ Mährens herausstellte, von wo aus sie sich dann nach Südosten hin ausgebreitet haben soll, sondern auch in M. Zápotockýs jüngstem Gliederungsversuch der Salzmünder Gruppe Böhmens: Zápotocký projizierte die beiden südsandinavischen Stufen Mittelneolithisch I und II typologisch auf das mitteldeutsche Salzmünde und übertrug sie von dort auf das böhmische, obwohl er betont, daß die kennzeichnenden Merkmale des angeblich jüngeren mitteldeutschen Salzmünde in Böhmen fehlen<sup>10)</sup>. Dieses Maßnehmen

<sup>6)</sup> Jüngst vorgelegtes Material (Grube von Prag-Bubeneč. *Sborník prací k počtě 60. narozenin akademika Jana Filipa*. Acta Universitatis Carolinae 61 ff.) könnte für einen gleitenden Übergang vom Jung- zum Endneolithikum Böhmens sprechen.

<sup>7)</sup> H. Behrens, J. Driehaus, *Stand und Aufgaben der Erforschung d. Jungneolithikums i. Mitteleuropa*. Symposium consacré aux problèmes néolithique européen, Prag 1959, 78 ff.

<sup>8)</sup> J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* 180 ff., 213 ff.

<sup>9)</sup> Vgl. zuletzt E. F. Neustupný, *Zur Entstehung der Kultur mit kannelierter Keramik*. Slovenská Arch. 7, 1959, 260 ff. - M. Zápotocký, *Beitrag zur Erkenntnis des böhmischen Mittel-Äneolithikums*. Arch. Rozhledy 12, 1960, 715 ff., 745 ff.

<sup>10)</sup> *Arch. Rozhledy* 12, 1960, 747.

und durchaus nicht mühelose Einpassen des böhmischen Materials in das Schema des fernen Südkandinaviens<sup>11)</sup> wird nur dann verständlich, wenn man sich einerseits die forschungsgeschichtliche Situation in Böhmen und andererseits ihre Begegnung mit der Grundkonzeption C. J. Beckers vor Augen hält<sup>12)</sup>. Daß jedoch nicht eigenständige und über ganz Mitteleuropa hinweg sich gleichmäßig vollziehende Entwicklungen, sondern historische Vorgänge, von verschiedenen Seiten ausgehende und sich mannigfach überkreuzende kulturelle Beeinflussungen weitgehend das Geschehen in diesem Zeitraum bestimmen haben werden, zeigt sich am deutlichsten in Südwestdeutschland, wo sich nämlich das Material trotz mannigfacher Beziehungen zu den Funden Mährens und Böhmens jeder schematischen Aufgliederung entzieht.

Mit der ganz auf den Norden bezogenen Blickrichtung der Forschung im östlichen Mitteleuropa dürfte es auch zusammenhängen, daß die Elemente der Badener Kultur im böhmischen und mährischen Äneolithikum so gänzlich verschieden beurteilt werden. Die dort angeschnittenen Fragen gewinnen an Bedeutung für die Chronologie Südwestdeutschlands, nachdem R. A. Maier „Badener“ Elemente aus Ufersiedlungen des Bodensees zusammengestellt hat. Selbst wenn es vorerst weder gelingt, sich über den Charakter der genannten „Badener“ Formen ausreichend Klarheit zu verschaffen noch sie mit einem enger begrenzten Materialhorizont in Südwestdeutschland zu verbinden, gilt es doch zu fixieren, wann Badener Formgut in Mähren und Böhmen auftaucht, um für die südwestdeutschen Verhältnisse Ansatzpunkte zur Diskussion zu gewinnen.

Sei auch auf E. F. Neustupnýs Versuch, die Badener Kultur aus der „TBK“ Mährens abzuleiten, nicht näher eingegangen (auf die zustimmende Bemerkung J. Neustupnýs, woher denn die kannelierte Keramik gekommen sein könne — wenn nicht aus Mähren<sup>13)</sup>, wird man unschwer antworten können<sup>14)</sup>, so ist doch das Motiv seiner Argumentation bemerkenswert: E. F. Neustupný geht von der Annahme einer geradlinigen, ungebrochenen und von außen unbeeinflussten Kontinuität der TBK aus und ist so angesichts des plötzlichen Auftauchens von „kannelierter Keramik“ in der mit der vorangehenden Schicht C<sub>2</sub> in zahlreichen Formen verbundenen Schicht C<sub>1</sub> von Jevišovice gezwungen, die Badener Keramik in C<sub>1</sub> als eigenes Produkt der TBK anzusprechen — und zwar ihrer östlichen Wioreker Gruppe, der er die Schicht C<sub>2</sub> zuweist. Immerhin wird hier nachdrücklich die enge Verbindung der Schicht C<sub>1</sub> mit der vorangehenden Strate C<sub>2</sub> hervorgehoben — etwa im Gegensatz zu M. Zápotocký, der zwischen die Schichten Jevišovice C<sub>2</sub> und C<sub>1</sub> noch die ostmährischen Hügelnekropolen als eigene Phase einschiebt<sup>15)</sup>

<sup>11)</sup> Vgl. auch *Arch. Rozhledy* 12, 1960 Abb. 278.

<sup>12)</sup> Vgl. J. Driehaus, *Die Gliederung des böhmischen u. mährischen Jungneolithikums als forschungsgeschichtliches Problem*. Germania 37, 1959, 53 ff.

<sup>13)</sup> *Symposium consacré a. O. Nachtrag*.

<sup>14)</sup> J. Driehaus, *Mitteleuropäisches Äneolithikum u. balkanische Kupferzeit*. Vortrag Liblice 1959, Bericht der Tschechoslowakischen Akademie d. Wiss. (im Druck).

<sup>15)</sup> *Sborník Jana Filipa* 60.

und damit erst mit einer sehr späten Beeinflussung der Badener Kultur auf Mähren rechnet. Es sollte jedoch nicht übersehen werden, daß es sich bei dem südmährischen Jevišovice und den ostmährischen Hügelnekropolen um Material aus verschiedenen Landschaften handelt, daß also eine Parallelität beider Erscheinungen durchaus möglich ist. Außerdem fehlt es in den Brandhügelgräbern von Ohrozim und Slatinky keineswegs an Elementen der Badener Kultur<sup>16)</sup>. Schließlich gibt es in Südmähren noch zwei Siedlungskomplexe, die im wesentlichen diesem Zeitraum — dem jüngeren Jungneolithikum — angehören, sich aber, wie seit Aufdeckung der jüngst ergrabenen immer wieder betont wurde, in einem Maße unterscheiden, welches die Möglichkeit zeitlich verschiedener Besiedlungen zuläßt. Es handelt sich einmal um Jevišovice und dann um die Siedlung von Brünn-Líšeň<sup>17)</sup>. Dem schon von Palliardi betonten kontinuierlichen Übergang der Schicht C<sub>2</sub> in die Schicht C<sub>1</sub> steht in Brünn-Líšeň ein ebenso bruchloser Wechsel der Straten des jüngeren Jungneolithikums in die des Endneolithikums gegenüber. Mit diesen Schichtenverhältnissen steht die Materialaussage voll in Einklang, so daß in Südmähren die Schicht C<sub>1</sub> von Jevišovice den beiden ebenfalls dem jüngeren Jungneolithikum angehörenden Schichten von Brünn-Líšeň wenigstens teilweise voraufzugehen scheint<sup>18)</sup>. Da also in Jevišovice alles für eine kontinuierliche Besiedlung von C<sub>2</sub> zu C<sub>1</sub> spricht, wird auch das unvermittelte und typenmäßig sehr umfangreiche Auftreten von Badener Formgut in C<sub>1</sub> den Beginn des Eingreifens der Badener Kultur in Mähren markieren. Ihr Auftreten führt also — vermutlich im Zusammenhang mit weiteren Faktoren<sup>19)</sup> — zur Ausprägung des jüngeren Jungneolithikums, das demnach kaum als innere, d. h. von außen unbeeinflusste Entwicklung der TBK aufzufassen ist.

Es wäre nun denkbar, daß auch die von R. A. Maier im Bodenseebereich ausgeschiedenen „Badener Elemente“<sup>20)</sup> eine Veränderung des kulturellen Gefüges in Südwestdeutschland bewirkten. Doch liegen hierfür bisher keinerlei Anzeichen vor, was einmal mit einem wesentlich schwächeren Kontakt mit echtem Baden, zum anderen mit dem Fehlen des in Mähren wirksamen TBK-Einflusses zusammenhängen mag<sup>21)</sup>. Verglichen mit den reichen Badener Funden Mährens ist das Vorkommen von „Badener Elementen“ am Bodensee in Anbetracht des sonst erstaunlich umfangreichen Fundbestandes ja nur äußerst spärlich; auch die kürzlich von R. A. Maier publizierten Spinnwirtel tragen nicht zur Bereicherung des Fundbildes bei<sup>22)</sup>. Schließlich ist noch unbestimmt, zu welchem Zeit-

16) Vgl. J. Driehaus, *Altheimer Gruppe* 179 Anm. 5.

Diese Merkmale lassen sich wohl kaum als eigene Entwicklungsergebnisse der TBK ansprechen. Sie treten nur dann zurück, wenn sich der Blick einseitig auf Krüge mit hochgezogenem Bandhenkel konzentriert.

17) A. Benešová, *Referaty Liblice* 1955, 40 ff. - J. Neustupný, *Symposium consacré aux problèmes néolithique*. Nachtrag.

18) Vgl. Anm. 14.

19) J. Driehaus, *Altheimer Gruppe* 213 ff.

20) R. A. Maier, *Germania* 33, 1955, 155 ff.; 37, 1959, 35 ff.

21) J. Driehaus, *Altheimer Gruppe* 213 ff.

22) *Germania* 37, 1959, 35 ff. Wenn auch das mitteleuropäische Wirtel-Element letztlich auf den frühbronzezeitlichen anatolischen Bereich zurückgehen mag - um diese Annahme zu prüfen, wäre eine Untersuchung

punkt das „Badener“ Formgut — falls es sich überhaupt um Baden im eigentlichen Sinne handelt — Südwestdeutschland erreichte und wie es hier mit den einheimischen Gruppen zu parallelisieren ist.

Die Michelsberger Kultur — um die letzte sich heute anbietende Möglichkeit eines Synchronismus zu erörtern — ist vereinzelt auch in Mitteldeutschland und in Böhmen vertreten und hier in Fundstücken verschiedentlich zusammen mit Materialien fremder Gruppen aus dem Boden gekommen. Eine gesicherte Datierung zeigt der Befund auf dem Hutberg bei Wallendorf, Kr. Merseburg, der Tulpenbecher mit Salzmünder Siedlungsware vereint<sup>23</sup>). So eindeutig die chronologische Aussage, so schwierig ist jedoch ihre Beurteilung. F. Benesch hat vom Hutberg eine Reihe von Formen zusammengestellt, die er der Michelsberger Kultur zuschreibt — neben dem Tulpenbecher Schüsseln mit geknickter Wandung, die große Flasche, den sog. Schirmständer und den grobtonigen „Pfahlbautopf“ mit Arkaden-Tupfenleiste am Rande<sup>24</sup>). Hiervon haben u. E. zumindest der „Pfahlbautopf“ und der „Schirmständer“ auszuscheiden. Dieser ist bisher außer auf dem Hutberg nur aus Altheimer Siedlungen bekannt. Jener unterscheidet sich einmal durch seinen flachen Boden von ähnlich gefertigten und verzierten Michelsberger Stücken; er hat außerdem als allgemein jungneolithisch-mitteuropäische Form zu gelten, die u. a. noch der Baalberger, der Altheimer, der Mährischen und der Salzmünder Gruppe geläufig war. Über die große Flasche läßt sich kaum Verbindliches sagen, da ihre Rekonstruktion nicht ganz gesichert ist<sup>25</sup>). So bleiben noch die Schalen mit geknickter Wandung und

der Wirtelsitte im engeren anatolischen Umkreis erforderlich —, so lassen sich die Bodenseewirtel doch wohl kaum, wie Maier annimmt (S. 40), insgesamt als Badener Einwirkung ansprechen, zumal Badener Wirtel sehr selten sind und mit entsprechender Verzierung gänzlich fehlen. Die Muster der Bodenseewirtel lassen sich auch wohl kaum von Badener Keramikmustern ableiten, wie Maier vorschlägt, denn ein „Herausschneiden“ von Einzelheiten aus der Keramikzier einer weit entfernten Gruppe und deren Verwendung auf einem ganz anderen Gerättyp — noch dazu unter symbolischem Vorzeichen — mutet recht unwahrscheinlich an. Im übrigen tauchen auch bei diesem Versuch einer Ableitung chronologische Schwierigkeiten auf, da sich derartige Wirtel schon in Jevišovice C 2 finden, also noch vor der Ausweitung der Badener Kultur nach Mähren. Ähnliche Bedenken wären bei Versuchen anzumelden,

gewisse Keramiktypen der Altheimer Gruppe auf die Badener Kultur zurückzuführen. Mit Badener Einflüssen ließe sich nur dann rechnen, wenn die betreffenden Formen weder der Schicht Jevišovice C 2 oder besser noch der Baalberger Gruppe unbekannt sind — erst dann nämlich erscheint — Voraussetzung für eine solche Ableitung — ein zeitlicher Konnex mit Baden möglich. Sollte sich, was durchaus möglich erscheint, die heute gültige absolute Chronologie dieses Zeitraumes als zu niedrig erweisen, so wird doch das relative Verhältnis von einer Umdatierung kaum berührt.

<sup>23</sup>) F. Benesch, *Die Festung Hutberg* (1941) 25 ff.

<sup>24</sup>) F. Benesch, a.O. 25 ff. — G. Mildnerberger, *Mitteldeutschlands Ur- und Frühgeschichte* (1959) Abb. 36.

<sup>25</sup>) Vgl. F. Benesch a.O. Abb. 15, 6 u. Taf. 12, 154/1.

Punktverzierung übrig, die häufiger in Michelsberger Siedlungen vorkommen und von R. A. Maier als Badener Form gewertet werden<sup>26)</sup>. Sie begegnen aber ebenso in der Altheimer und der böhmischen Salzmünder Gruppe<sup>27)</sup> und lassen sich demnach kaum als Michelsberger Eigenart ansprechen. Ob sie wirklich auf die Badener Kultur zurückzuführen sind, erscheint äußerst zweifelhaft. Einmal kommt die Form der eckigen Schüssel schon vor Auftreten der Badener Kultur im Rahmen des älteren Jungneolithikums in der Baalberger Gruppe vor<sup>28)</sup> — sie dürfte letztlich auf die Lengyelkultur und insbesondere vielleicht auf die bemalte mährische Keramik zurückgehen —, zum anderen zeigt ein jüngst in der Schicht 2 auf Slánská hora (Schlaner Berg), Bez. Slány, zutage gekommenes Fragment, daß eckige Schüsseln mit Punktverzierung schon in echten Baalberger Zusammenhängen auftreten<sup>29)</sup>, und dies mag davor warnen, in diesem Zusammenhange überhaupt von „Badener Schüsseln“ zu sprechen. Da auch Backteller kaum mehr als alleinige Eigenart der Michelsberger Kultur gelten können<sup>30)</sup>, bleiben an Michelsberger Formen in Mitteldeutschland eigentlich nur die Tulpenbecher übrig.

Ganz ähnlich verhält es sich in Böhmen. Auch hier begegnen an Michelsberger Formen letztlich nur Tulpenbecher. Ihre chronologische Stellung zum einheimischen Material ist allerdings nicht so leicht zu bestimmen wie in Mitteldeutschland. Aus Salzmünder Zusammenhängen liegt unseres Wissens noch kein Stück vor. Alle geschlossenen Funde weisen — soweit überhaupt ausdeutbar — auf den älteren Horizont des Jungneolithikums. So fand sich der Tulpenbecher von Prag-Krč zusammen mit einer ovalen Wanne; jene von Libiš bei Neratovice und von Prag-Bubeneč lagen mit je einem Henkelkrüge in einem „Grabe“<sup>31)</sup>. Da ovale Wannengleichen Typs häufiger im Rahmen der böhmischen Jordansmühler Gruppe begegnen<sup>32)</sup>, hängt die Datierung des Tulpenbeckers von Prag-Krč im wesentlichen vom zeitlichen Verhältnis der böhmischen Jordansmühler zur Baalberger Gruppe ab<sup>33)</sup>. Schwieriger ist der Fund von Libiš zu beurteilen, da es sich bei dem Henkelkrug nicht um eine fest umrissene Form handelt. Er kann als flauere Ausprägung der Baal-

<sup>26)</sup> *Germania* 33, 1955, 165 f.

<sup>27)</sup> J. Driehaus, *Altheimer Gruppe* Taf. 28, 15. - A. Stocký, *La Bohême Préhistorique* I (1929) Taf. 92, 8. 12. 14.

<sup>28)</sup> Die besten Beispiele in der Siedlung von Braunsdorf, Kr. Merseburg (vgl. Driehaus, *Altheimer Gruppe* Abb. 11). Die Spärlichkeit derartiger Stücke im Baalberger Fundbestand wird auf die ungleichmäßige Verteilung von Keramikformen in Siedlungen und Gräbern zurückgehen: in der uniformen Keramikausstattung der überaus zahlreichen Gräber fehlt die Schüssel völlig, während Siedlungsfunde bisher nur sehr spärlich bekannt sind.

<sup>29)</sup> Unpubl. Arch. Inst. Prag; in der Musteranordnung identisch mit Steckborn-Schanz (*Germania* 33, 1955 Taf. 16, 9).

<sup>30)</sup> R. A. Maier, *Badische Fundber.* 21, 1958, 18 f. - L. R. Nougier, *Congrès Préhistorique de France* (1953) 446 ff.

<sup>31)</sup> A. Stocký, *La Bohême Préhistorique* I (1929) Taf. 107, 12. 13 (Prag-Bubeneč); Abb. 62 (Libiš); Abb. 63 (Prag-Krč).

<sup>32)</sup> Vgl. z. B. Novotný, *Obzor Prehist.* 14, 1950, 217 Abb. 16, 1; 228 Abb. 19, 4. 5.

<sup>33)</sup> Zum Problem der Zeitstellung Baalberg-Jordansmühl vgl. Driehaus, *Altheimer Gruppe* 172.

berger Henkelkrüge angesprochen werden, steht andererseits aber auch den echten Michelsberger Krügen<sup>34)</sup> sowie schließlich einem Krug aus dem Keramik-Depot von Božice in Mähren nahe<sup>35)</sup>. Ähnliche Unsicherheitsfaktoren gelten auch für den Fund von Prag-Bubeneč. Zwar wird man den mitgefundenen Henkelkrug gern in die Baalberger Gruppe einstufen wollen, doch sind Krüge mit schwalbenschwanzartigen Henkelansätzen nicht auf die Baalberger Gruppe allein beschränkt<sup>36)</sup>. Wie nun umgekehrt die böhmischen Tulpenbecher im Rahmen des westdeutschen Michelsberg zeitlich anzusetzen sind, läßt sich noch viel weniger bestimmen<sup>37)</sup>, so daß die Tulpenbecher Böhmens und Mitteldeutschlands lediglich auf eine relativ lange, vermutlich das ganze Jungneolithikum umfassende Dauer der Michelsberger Kultur schließen lassen.

Aus all dem folgt, daß hinlänglich gesicherte Synchronismen zwischen Mitteldeutschland, Böhmen und Mähren einerseits sowie Süd- und Südwestdeutschland andererseits nur für das Endneolithikum und den jüngeren Abschnitt des Jungneolithikums faßbar sind<sup>38)</sup>. Für die vorangehenden Horizonte gibt es nur sehr vage und allgemeine Anhaltspunkte. Es scheint jedoch, als ließe sich für den Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum noch ein weiterer wichtiger Synchronismus herausarbeiten.

A. Stroh gliederte vor zwanzig Jahren die Rössener Entwicklung in Südwestdeutschland im wesentlichen in zwei Abschnitte, in das ältere Rössen und — darauf folgend — die

<sup>34)</sup> Vgl. A. Bonnet, *Veröff. d. Großherzogl. Badischen Slg.* 2, 1899 Taf. 6, 14. 18. 22. 23.

<sup>35)</sup> *Arch. Rozhledy* 9, 1957, Abb. 105.

<sup>36)</sup> Vgl. *Germania* 37, 1959, 63.

<sup>37)</sup> Dem Versuch I. Scollars, die Michelsberger Kultur in vier Stufen zu gliedern (*Proc. Prehist. Soc.* 25, 1959, 52 ff.) scheint erhebliche Reserve gegenüber angebracht - handelt es sich doch bei der Michelsberger Kultur bis auf verschwindend geringe Ausnahmen um Siedlungsmaterial, das überwiegend aus alten Grabungen stammt und bei dem weder die Vollständigkeit noch die Geschlossenheit der Grubeninhalte, die als Gerüst der Einteilung dienen, garantiert ist. In welchem Umfange überdies noch lokale Ausprägungen das Bild der Michelsberger Siedlungsfunde bestimmen, läßt sich bisher kaum absehen - am wenigsten bei einer Keramik, die sich gegenüber Klassifizierungen und Typologisierungen so abweisend verhält wie die Michelsberger. Im einzelnen fällt auf, daß die Stufe III keine einzige nur für sie allein charakteristische Form enthält und lediglich aus der Absenz weniger angeblich älterer Typen er-

schlossen ist, die im übrigen lokal gebunden sind. Mangelndes Vorkommen einzelner Typen in den wenigen Siedlungsgruben, die allgemein auf den verhältnismäßig großen Siedlungsarealen ausgehoben wurden, wird jedoch kaum als Grundlage einer Periodisierung gelten können. Gleiches gilt für die Stufe IV, die durch lediglich einen in Südbaden wie in Belgien und demnach kaum in Beziehung stehenden Gefäßtyp charakterisiert ist. Bei den Stufen I und II fällt schließlich auf, daß die einzige verhältnismäßig sicher datierbare Form, nämlich der schlanke Tulpenbecher, allein auf die älteste Stufe (I) beschränkt sein soll, während er auf dem Hutberg bei Wallendorf in jungem (Salzmünder) Zusammenhang erscheint (s. o.). Als Grundlage der Untersuchung dienen im übrigen bis auf Ausnahmen nur die vollständig erhaltenen bzw. zusammengesetzten Gefäße, deren zeichnerische Wiedergabe häufig nicht den Ansprüchen an Genauigkeit genügt, während Scherben, die die Menge des Materials stellen, weitgehend unberücksichtigt blieben.

<sup>38)</sup> Zur chronologischen Situation in Bayern vgl. Driehaus, *Altheimer Gruppe* 201 ff.

südwestdeutsche Stichkeramik<sup>39</sup>). Noch gleichzeitig mit dem älteren Rössen und im Zierstil aus ihm herauswachsend setzt nach Stroh die Schwieberdinger Gruppe ein, die sich angeblich unter Einfluß der Michelsberger Kultur entwickelte und sich teilweise noch mit der auf Rössen folgenden südwestdeutschen Stichkeramik überlappte. Als ihre jüngere Fortsetzung und von ähnlichen Bedingungen ausgehend erscheint dann die mit der Stichkeramik gleichzeitige Aichbühler Gruppe<sup>40</sup>). Wenngleich Stroh von der althergebrachten Meinung einer Entstehung von Altrössen aus der Megalith-Tiefstichkeramik mit guten Gründen abrückt<sup>41</sup>), hält er doch noch an der Ableitung des südwestdeutschen aus dem mitteldeutschen Rössen fest<sup>42</sup>). Die Entstehung der Rössener Kultur insgesamt ist nach ihm aber weder mit den bisherigen Theorien noch auf sonst eine Weise sinnfällig erklärbar.

Diese Gliederung — vor zwanzig Jahren nicht unbeeinflusst von der damaligen mitteldeutschen Chronologie entworfen — läßt sich mit dem heutigen Forschungsstand kaum noch in Einklang bringen: die Rössener Schicht des Goldberges gehört der Altrössener Kultur an; sie enthält eine größere Anzahl von Schwieberdinger Scherben; die Schwieberdinger Gruppe selbst entwickelte sich nach Stroh unter Michelsberger Einfluß. Demnach wäre das auf dem Goldberg Altrössen/Schwieberdingen überlagernde Michelsberg im Ablauf der Michelsberger Kultur recht spät anzusetzen und nach dem Schema Strohs etwa mit der südwestdeutschen Stichkeramik und mit Aichbühl zu parallelisieren. Da nun nach Stroh das Gräberfeld von Rössen, Kr. Merseburg, zeitlich dem südwestdeutschen Rössen entspricht, müßte die südwestdeutsche Stichkeramik im wesentlichen mit der Baalberger Gruppe zu parallelisieren sein. Geht man überdies davon aus, daß auch die Altheimer Gruppe mit der Stichkeramik zu synchronisieren wäre, da sie in Bayern auf die mit der Rössener Schicht des Goldberges verknüpfte Münchshöfer Gruppe folgt (echte Münchshöfer Keramik in der Rössener Goldbergsschicht), müßte man die Stichkeramik im südwestdeutschen Raum zeitlich als jungneolithisch ansprechen<sup>43</sup>).

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich, wenn man die Schussenrieder Gruppe heranzieht. In der Michelsberger Schicht des Goldberges fand sich eine Reihe schraffenverzierter Scherben, die eindeutig von Schussenrieder Henkelkrügen stammen (Taf. 1); in der Schussenrieder Siedlung von Ehrenstein bei Ulm liegt umgekehrt reichlich Michelsberger Material vor<sup>44</sup>), so daß an einem engen zeitlichen Kontakt von Michelsberg mit Schussen-

<sup>39</sup>) A. Stroh, *Die Rössener Kultur i. Südwestdeutschland*. 28. Ber. RGK 1938, 8 ff.

<sup>40</sup>) A. Stroh a.O. 105 f. - ders. *Marburger Studien* (1938) 240.

<sup>41</sup>) A. Stroh, 28. Ber. RGK 115.

<sup>42</sup>) A. Stroh a.O. 94 f.

<sup>43</sup>) Vorausgesetzt wird also die durchgehende Parallelität von Michelsberg mit der Stichkeramik und eine kräftige Überlappung mit

dem älteren Rössen, die aber auch heute noch nicht durch den Fundstoff gestützt wird. Da beide Kulturen größtenteils in den gleichen Räumen mit einer erheblichen Funddichte vertreten sind, hätte eine Materialverquickung und deutliche Formenbeeinflussung wohl kaum ausbleiben können.

<sup>44</sup>) O. Paret, *Das Steinzeitdorf Ehrenstein* (1955) Abb. 18, 3-6. 16-18. Taf. 27, c.

ried kein Zweifel möglich sein kann. Nun zeigt aber die Stratigraphie von Riedschachen im Federseemoor ganz eindeutig, daß Schussenried jünger ist als Aichbühl<sup>45)</sup>; zahlreiche Beobachtungen zur allgemeinen Entwicklung stützen diesen Befund (s. u.). Nach Stroh aber müßten Aichbühl und Schussenried gleichzeitig sein — wird doch das Michelsberger Stratum des Goldberges mit der südwestdeutschen Stichkeramik und diese wiederum mit Aichbühl synchronisiert.

Eine genaue Prüfung der von Stroh vorgetragenen Ansichten ergibt, daß die Widersprüche vor allem aus der zeitlichen Trennung von Schwieberdingen und Aichbühl sowie aus der Annahme einer generellen Abfolge Altrössen-südwestdeutsche Stichkeramik resultieren. Zur zeitlichen Trennung von Schwieberdingen und Aichbühl sah sich Stroh veranlaßt, weil „ein längeres Nebeneinander von Schwieberdinger Keramik und südwestdeutscher Stichkeramik... im Neckarland wegen der dichten Verbreitung des letzteren kaum denkbar (ist). In Gegenden, wo die südwestdeutsche Stichkeramik nicht eindringt, also etwa südlich der Donau in Oberschwaben, lebte sie weiter und beteiligte sich an der Bildung der Aichbühler Kultur“<sup>46)</sup>. Diesem Argument<sup>47)</sup> liegt jedoch allein die auf typologischen Erwägungen beruhende Annahme der zeitlichen Abfolge Altrössen-südwestdeutsche Stichkeramik zu Grunde; und aus den oben vorgebrachten Betrachtungen geht deutlich hervor, wie störend sich diese Annahme auf zahlreiche Zusammenhänge des mitteleuropäischen Neolithikums heute auswirkt.

Es scheint deshalb angebracht, den Zusammenhang Schwieberdingen-Aichbühl eingehend zu prüfen. Vergleicht man den Fundstoff beider Erscheinungen — hierzu eignet sich vor allem die verzierte Keramik —, so lassen sich nur unbedeutende Unterschiede ausfindig machen. Für beide ist der mit einem spitzen Instrument schräg ausgeführte Stich, aus dem sich bis auf wenige Ausnahmen sämtliche Muster zusammensetzen, charakteristisch<sup>48)</sup>. Findet sich diese Technik einmal auf Rössener Gefäßen, so ist sie stets mit anderen Sticharten kombiniert. Schon dadurch schließen sich Aichbühl und Schwieberdingen eng zusammen. Identisch sind die Elemente, aus denen sich die Verzierung zusammensetzt: senkrechte sowie schräge Stichbegrenzung am oberen Rand von waagerechten Stichreihen (Abb. 1, 1. 2. 5. 6); seitliche Schrägstichbegrenzung von senkrechten oder schrägen, durchlaufenden Stichreihenbündeln (Abb. 1, 3. 4); querstichgefüllte Zwischenräume von

<sup>45)</sup> W. Buttler, *Der donauländische und der westische Kulturkreis d. jüngeren Steinzeit* (1938) 59. - H. Reinerth, *Chronologie d. jüngeren Steinzeit* (1923) 60. - R. R. Schmidt, *Jungsteinzeit-Siedlungen i. Federseemoor* (1937) 190 f.

<sup>46)</sup> A. Stroh, 28. *Ber.RGK* 105 f.

<sup>47)</sup> Vgl. die Karten 6 u. 7 bei Stroh a.O.

<sup>48)</sup> Gelegentlich begegnen kleine dreieckige Einsteiche, die meist schräg geführt sind (vgl. 28.

*Ber.RGK*. Taf. 22, 3. 7. 16 [Goldberg] mit Reinerth, *Chronologie* Abb. 8, 7. 15). Die Scherben 28. *Ber.RGK*. Taf. 22, 20. 21 vom Goldberg zeigen Rössener Stich und dürften deshalb als „Schwieberdingen“ auszuschneiden sein. Rössener Stich kommt im Aichbühl nur auf einem Fragment des Gefäßstyps wie Reinerth, *Chronologie* Taf. 11, 6. 9 vor, ist aber mit Aichbühler Schraffen kombiniert (vgl. Marburger Studien Taf. 102, 4).

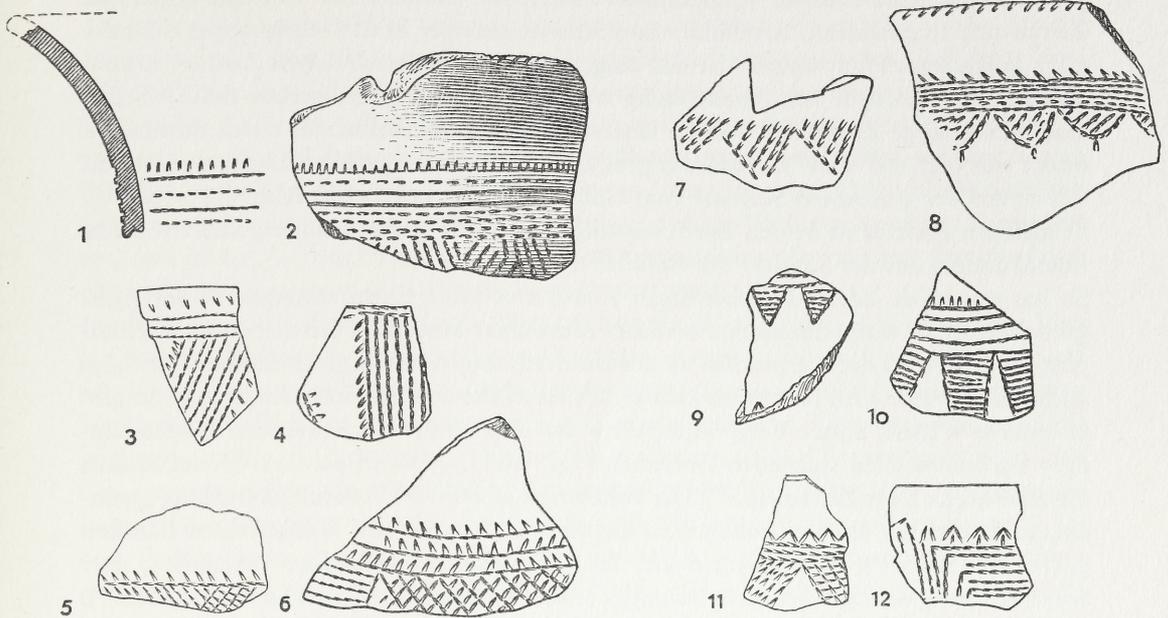


Abb. 1 Zierelemente der „Aichbühler“ und „Schwieberding“ Keramik. (Ungerade Ziffern „Aichbühl“, gerade Ziffern „Schwieberding“). 1, 3, 7, 11 Riedschachen, 5, 9 Aichbühl. Die übrigen Goldberg (1: 2).

schrägen, durchlaufenden Stichreihenbündeln (Abb. 1, 5, 6); mit Querstichlinien gefüllte, hängende Dreiecke (Abb. 1, 9, 10); Wechsel von unterbrochenen mit durchlaufenden Stichreihen (Abb. 1, 1, 8); hängende Dreiecke mit Füllung von Schrägstichlinien (Abb. 1, 7, 8) sowie endlich kleine, aus drei Stichen gebildete, über horizontalen Stichreihen stehende Dreiecke (Abb. 1, 11, 12). Alle genannten Beispiele der „Schwieberding“ Art, die auf Abb. 1 den entsprechenden Aichbühler Stücken gegenübergestellt sind, stammen aus der eponymen Siedlung Schwieberdingen und vom Goldberg. Die Goldbergscherben sind ohne Ausnahme der Zusammenstellung A. Strohs<sup>49)</sup> und nicht dem von G. Bersu mit „Aichbühl“ bezeichneten Scherbenkomplex<sup>50)</sup> entnommen und dadurch ausdrücklich im Sinne A. Strohs als „Schwieberdingen“ gekennzeichnet, so daß wir glauben, der Gefahr eines Mißverständnisses zu entgehen. Zieht man nun die übrigen Stücke vom Goldberg heran<sup>51)</sup>, so wird die Übereinstimmung mit Aichbühl noch deutlicher, da es sich um

<sup>49)</sup> 28. *Ber.RGK*. 1938 Taf. 22.

<sup>50)</sup> *Germania* 20, 1936 Taf. 45, 3.

<sup>51)</sup> Ob sich auch die große Ähnlichkeit der Aichbühler mit den Goldberghäusern, auf die G. Bersu, *Germania* 20, 1936, 240 ff. aufmerksam macht, für einen Synchronismus

auswerten läßt, sei dahingestellt, nachdem Bauten mit gleichem Grundriß jetzt auch in der Schussenrieder Siedlung von Ehrenstein aufgedeckt wurden (vgl. H. Zürn, *Neue Ausgrabungen i. Deutschland* [1958] 75 ff.).

größere und deshalb besser vergleichbare Fragmente handelt. Die von den genannten Zierelementen gebildeten Aichbühler und Schwieberdinger Muster entsprechen einander ganz auffallend. Hauptmuster ist das ausgesparte Winkelband, dessen Zwickel sowohl von schrägen als auch von gegenständig wechselnden Stichreihen gefüllt sind<sup>52</sup>). Selbst eine geringfügige Einzelheit wie die Unterteilung des Winkelbandes durch Stichreihen findet sich hier wie dort<sup>53</sup>). Auch das große, mit Stichlinien gefüllte hängende Dreieck, wie es auf der bekannten Schüssel vom Goldberg auftritt, kehrt in Aichbühl wieder<sup>54</sup>), desgleichen fehlt es in beiden Bereichen nicht an schräg gegeneinandergestellten Stichlinienbündeln auf der Schulter der Gefäße<sup>55</sup>).

So hat eigentlich jedes Schwieberdinger Ziermuster seine Entsprechungen in der Aichbühler Gruppe. Wenn umgekehrt manches Aichbühler Muster im Schwieberdinger Komplex fehlt, so liegt dies vermutlich an der durchaus ungleichmäßigen Materialverteilung: Aichbühler Funde sind ja weitaus zahlreicher als solche der Schwieberdinger Art. So gibt es unseres Wissens nichts Vergleichbares zu den Aichbühler Bogenmustern<sup>56</sup>), den häufiger vorkommenden stehenden Dreiecken (vgl. Abb. 4, 1) und dem aus Dreieckstichen zusammengesetzten Zierschema<sup>57</sup>). Die bekannte Aichbühler Musterung aus schräg gegeneinandergestellten Stichreihenbündeln, die oben und unten von waagerechten Bändern begrenzt werden<sup>58</sup>), mag dagegen auf Schwieberdinger Fundstellen vorhanden, aber wegen der fragmentarischen Erhaltung des Materials nicht hinreichend erkennbar sein<sup>59</sup>). Natürlich kann dieser Vergleich nicht in jeder Hinsicht erschöpfend sein — Voraussetzung dafür wäre die vollständige Vorlage des Materials, die gar nicht dringend genug gefordert werden kann. Manche der hier vorgetragenen Beobachtungen bedarf sicher der Ergänzung; anderes mag nach der Gesamtpublikation des Fundmaterials modifizierbar sein — an der grundsätzlichen Beurteilung der Komplexe Aichbühl und Schwieberdingen dürfte sich jedoch nur wenig ändern; denn bei den angeführten Beispielen handelt es sich

<sup>52</sup>) „Schwieberdingen“: *Germania* 20, 1936 Taf. 45, 3 Nr. 6. 9. 11. 13; *Marburger Studien* Taf. 101, 4 [Goldberg]. Fundber. aus Schwaben NF 8, 1932 Taf. 1, 3 [Schwieberdingen]. *Marburger Studien* Taf. 101 Abb. 1 b. 2 d-f [Schwäbisch Hall u. Eltingen]. - „Aichbühl“: Reinerth, *Chronologie* Abb. 8, 17. 18. Taf. 11, 15. 18; *Marburger Studien* Taf. 102, 1 [Aichbühl].

<sup>53</sup>) „Schwieberdingen“: *Marburger Studien* Taf. 101 Abb. 2, d. f [Eltingen]; *Fundber. aus Schwaben* NF 8, 1932 Taf. 3, 1 [Schwieberdingen]. - „Aichbühl“: *Fundber. aus Schwaben* 20, 1912 Taf. 1, 11; *Marburger Studien* Taf. 102, 1; Slg. Institut Tübingen Nr. S1DE-0/4; unpubl. Material Sammlung Forsch-

ner, Biberach [Aichbühl u. Riedschachen].

<sup>54</sup>) *Marburger Studien* Taf. 102, 10; *Germania* 20, 1936 Taf. 45 Abb. 3, 16 sowie eine Scherbe aus Riedschachen (Slg. Institut Tübingen, beschriftet RO).

<sup>55</sup>) Vgl. *Germania* 20, 1936 Taf. 45 Abb. 3, 5. 12. 15 mit Abb. 2, 6 (unser Aufsatz).

<sup>56</sup>) *Marburger Studien* Taf. 102, 9.

<sup>57</sup>) H. Reinerth, *Chronologie* Abb. 8, 15; Taf. 11, 4.

<sup>58</sup>) *Fundber. aus Schwaben* 20, 1912 Taf. 1, 5. 7. 10. 12. - H. Reinerth, *Chronologie* Abb. 8, 14. - ders. *Das Federseemoor als Siedlungsland* (1929) Abb. 24, 16. 17. 20.

<sup>59</sup>) Vgl. *Germania* 20, 1936 Taf. 45 Abb. 3, 17.

nicht um Einzelstücke, die etwa im Hinblick auf die Beweisführung aus einer Menge von Andersartigem ausgesondert wurden, sondern um Scherben, denen eine große Anzahl gleichartig verzierter zur Seite steht. Der Vergleich dürfte gezeigt haben, daß keine Veranlassung besteht, Aichbühl und Schwieberdingen formal und chronologisch voneinander zu trennen. Sie lassen sich u. E. durchaus zu einer Gruppe zusammenfassen, die im folgenden nach der größten und wichtigsten Siedlung, der von Aichbühl im Steinhauser Ried des Federseemoores, als „Aichbühler Gruppe“ bezeichnet sei. Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Keramik einzelner Siedlungen lokale Färbung besaß, daß sich hier und dort in den Ziermustern gewisse Eigenarten ausbildeten, die bei einer derartig komplizierten und variablen Ornamentik ja auch zu erwarten sind.

Dem Vergleich der Ziertechnik, der Zierelemente und der Ziermuster hätte nun ein Vergleich der Gefäßformen und des übrigen Kulturinventars zu folgen. Dies stößt aber auf Schwierigkeiten, da aus den gegenüber den Federseestationen ungleich materialärmeren Siedlungen nördlich der Donau nur ganz wenige ergänzte oder rekonstruierbare Gefäße vorliegen, während Geräte und ähnliches nahezu ganz fehlen (die verzierte Ware ließ sich gut vergleichen, da selbst kleine Bruchstücke noch die Ornamentik gut erkennen lassen). So empfiehlt es sich, die Gefäßformen der Gruppe am Beispiel der Keramik aus dem Federseemoor zu erörtern. Zwar wird sich auch hier der bekannte Formenschatz noch durch eine sorgfältige Aufarbeitung der Funde ergänzen lassen — die Formprinzipien kann man jedoch schon heute ausreichend erkennen.

Charakteristisch für alle schlanken Aichbühler Gefäße ist der relativ scharfe Schulter- bzw. Bauchabsatz, der das konische Gefäßunterteil vom meist geschwungenen oder geknickten Gefäßoberteil trennt; der Hals ist überwiegend ausladend geformt (vgl. Abb. 2, 5, 11)<sup>60</sup>). Ähnliche Formprinzipien finden sich auch an der grobtonigen Keramik (Abb. 2, 12). Recht häufig begegnen Becher mit geknicktem Bauch und abgesetztem Hals, die oft verziert sind (Abb. 2, 6, 8) sowie konische Schälchen mit gekerbter Randlippe (Abb. 2, 7), seltener dagegen breite, schüsselartige Gefäße (Abb. 2, 4). Der doppelkonische Topf mit abgesetztem Rand (Abb. 2, 16), der im Umriß einem ähnlichen Gefäß mit vier großen Henkeln aus der „Schwieberdinger“ Siedlung von Eltingen sehr nahe steht (Abb. 2, 15), kommt in mehreren Exemplaren vor. Eine Sonderstellung dürften die plumpe Fußschale (Abb. 2, 2), der unverzierte Rössener Kugeltopf und wohl auch der Becher mit gerundetem Boden einnehmen (Abb. 2, 9). Alle Gefäße bis auf den Topf mit Fingertupfenleiste sind ausgesprochen feintonig. Dieser jedoch zeichnet sich durch grobes Material und häufig durch Schlicküberzug aus (Abb. 2, 12). Sein Umriß variiert von der Abb. 2, 12 wiedergegebenen Ausformung bis zu der des Gefäßes Abb. 2, 11. An plastischen Verzierungen begegnen Fingertupfen und Buckel, die selten einzeln und den

<sup>60</sup>) Die Durchsicht des Materials der Slg. Forscher, Biberach, und der Slg. des Urgesch.

Instituts Tübingen ergab, daß diese Typen recht häufig vorkommen.

Umfang quadrierend, häufiger in Doppelstellung oder in Gruppen um den Bauch- bzw. Schulterknick verteilt sind.

Es wäre nun zu fragen, wie dieser Aichbühler Formenkomplex im Rahmen des mitteleuropäischen Neolithikums einzuordnen ist. Manches Ziermuster mag durchaus von der Rössener Kultur inspiriert sein; alle Bearbeiter sind sich jedoch einig, daß dies keinesfalls auch für die Mehrzahl der Gefäßformen zutrifft. Die wenigen unverzierten Kugeltöpfe aus dem Federseemoor wirken durchaus fremdartig und lassen die Eigenart der übrigen Gefäßtypen um so deutlicher hervortreten. Während P. Reinecke und W. Buttler für einen engen Zusammenhang mit der Münchshöfer Gruppe bzw. mit der Theiß-(Lengyel)-Kultur eintraten<sup>61</sup>), plädiert A. Stroh für eine Ableitung aus der Michelsberger Kultur; auch W. Buttler stellt eine Michelsberger Einwirkung in Rechnung<sup>62</sup>). Sieht man von den kleinen Flaschen wie Abb. 2, 10 ab, zu denen formal annähernd Vergleichbares im Michelsberger Kreise begegnet<sup>63</sup>), so lassen sich eigentlich nur einzelne Gefäße aus „Michelsberger“ Siedlungen der Schweiz heranziehen (vor allem aus dem Weiher bei Thayngen)<sup>64</sup>). Diese können jedoch heute nicht mehr als Michelsberg im eigentlichen Sinne angesehen werden — sei es, daß man sie wie A. Baer einer jüngeren Michelsberger Fazies zuweist, sei es, daß man sie ganz aus dem Michelsberger Kreise her austrennt und enger an die Altheimer und die Baalberger Gruppe anschließt<sup>65</sup>). Da aber die für das Jungneolithikum überaus charakteristischen Henkelkrüge in Aichbühler Siedlungen fehlen — sie setzen erst in der direkt auf Aichbühl folgenden Schussenrieder Gruppe mit der gleichen Intensität ein wie in der Schweiz und am Bodensee —, wird man von vornherein mit einem höheren Alter von Aichbühl gegenüber dem Weiher bei Thayngen rechnen können<sup>66</sup>). Auch zu den Gefäßformen des bayerischen Münchshöfen bestehen so gut wie keine Anklänge — es sei denn, man mißt der einzigen Fußschale und einer Schüssel Gewicht bei<sup>67</sup>).

Nur ein einziger Keramikkreis des europäischen Neolithikums zeigt Formtendenzen, die ganz deutlich auch in der Aichbühler Ware ausgeprägt sind. Noch vor wenigen Jahren war diese Keramik in ihrer Eigenart und Eigenstellung weitgehend unbekannt; sie konnte

<sup>61</sup>) P. Reinecke, *Bayer. Vorgeschichtsfreund* 7, 1927/28, 15. - W. Buttler, *Der donauländische u. d. westische Kulturkreis* (1938) 42.

<sup>62</sup>) W. Buttler a.O. - A. Stroh, *Marburger Studien* (1938) 240.

<sup>63</sup>) Vgl. z. B. W. Buttler a.O. Taf. 18, 6; 19, 13 (Neckargartach u. Urmitz).

<sup>64</sup>) 10. *Pfahlbauber.* 1924 Taf. 13, 5; 14, 4; 15, 8.

<sup>65</sup>) A. Baer, *Die Michelsberger Kultur in der Schweiz* (1959) 174 f. - J. Drie-

haus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 143 ff.

<sup>66</sup>) Die bei H. Reinherth, *Chronologie* Taf. 11, 8 abgebildete Henkeltasse stammt aus der Slg. des Oberförsters Frank, der an verschiedenen Stellen im Steinhauser Ried grub. Die einzelnen Stücke sind nicht mehr bestimmten Lokalitäten zuweisbar. Das unverzierte Äußere der Tasse dürfte Reinherth dazu veranlassen haben, das Stück zur Aichbühler Gruppe zu stellen.

<sup>67</sup>) Vgl. W. Buttler, *Der donauländische u. d. westische Kulturkreis* (1938) Taf. 9, 8. 15.

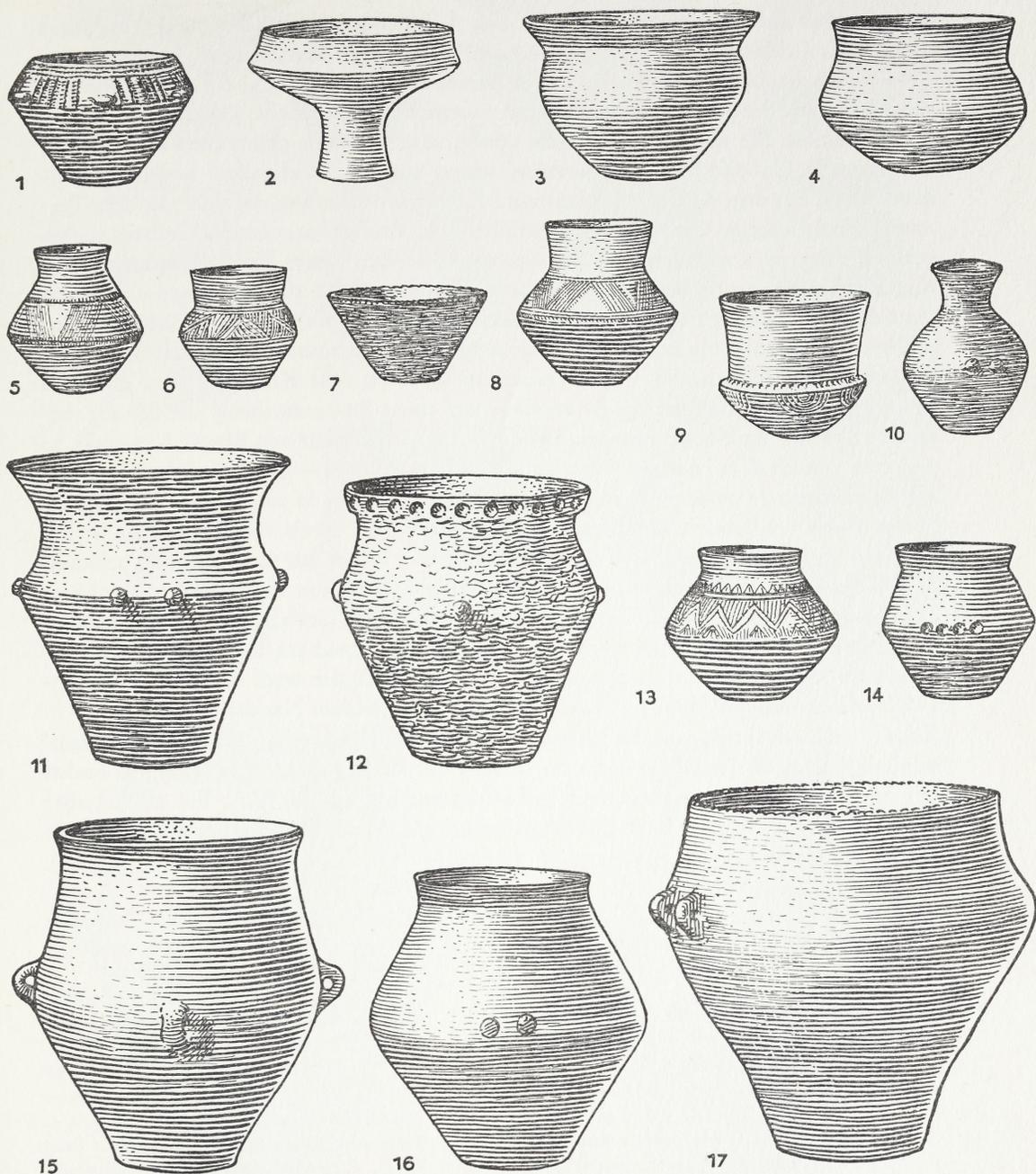


Abb. 2 Keramiktypen der Aichbühler Gruppe (1: 5). 1. 4. 5 - 14. 16. 17 Aichbühl; 2 Steinhauser Ried; 3 Schwieberdingen; 15 Eltingen.

deshalb auch nicht zu jener Zeit, in der das Aichbühler Problem besonders diskutiert wurde, zur Erklärung herangezogen werden<sup>68</sup>). 1950 veröffentlichte B. Novotný eine Studie über die Jordansmühler Kultur in Böhmen und sonderte dabei eine Gruppe aus, die bislang mit der Jordansmühler Kultur zusammengefaßt wurde, jedoch getrennt von ihr vorkommt. Sie wurde von ihm als „unbemalte Keramik mährischen Charakters“ bezeichnet<sup>69</sup>). Unbeeinflußt von Novotný schied 1951 G. Buschendorf auch in Mitteldeutschland aus dem dortigen Jordansmühl Keramikformen aus, die sie unter dem Terminus „dreigliederige Vasen“ zusammenfaßte<sup>70</sup>). U. Fischer hat, von den Grabsitten ausgehend, dann 1956 nachdrücklich den eigenen Charakter dieser Keramik unterstrichen, eine Liste aller damals bekannten Funde zusammengestellt, das Formenensemble wesentlich vervollständigt und den Begriff der Gaterslebener Gruppe in die Literatur eingeführt<sup>71</sup>). Novotný wie Buschendorf betonen die enge Zusammengehörigkeit der mitteldeutschen und böhmischen Funde. Novotný gliedert dem Kreis überdies noch die schlesische Ottitzer Gruppe an. Er verweist auf einen Zusammenhang mit der sog. bemalten Bandkeramik Südpolens wie auf die bekannten Gräber von Brześć Kujawski, so daß hier — nach dem heutigen Forschungsstand zu urteilen — offensichtlich ein vorerst am deutlichsten in seinem keramischen Material faßbarer, in eine Reihe von Einzelgruppen sich gliedernder, räumlich recht weit gespannter Kreis vorliegt. Leider ist der Formenbestand der einzelnen Gruppen dieses Kreises bisher nur unvollständig bekannt. Alle mitteldeutschen Funde stammen aus Gräbern oder kamen ohne näher erkennbaren Zusammenhang zutage; zwar begegnen in Böhmen sowohl Gräber wie Siedlungen, doch ist nur ein kleiner und nicht einmal den ganzen Formenschatz umfassender Teil der Funde veröffentlicht worden. Das schlesische Ottitz läßt sich noch viel weniger heranziehen, da es noch schlechter publiziert ist als seine westlichen Nachbarn.

Jedoch reichen die bisher aus der Literatur ersichtlichen Funde schon aus, um den Zusammenhang mit den Aichbühler Formen in Umrissen deutlich werden zu lassen. Es finden sich einmal Typen mit geschweiftem und solche mit geknicktem Hals. Für alle ist aber der recht scharfe Schulter- bzw. Bauchknick charakteristisch. Mühelos findet man zu den Aichbühler Gefäßen Abb. 2, 5. 6. 8. 13. 14 genaue östliche Parallelen (Abb. 3, 5—9)<sup>72</sup>).

<sup>68</sup>) Lediglich W. Buttler läßt a.O. 38 ff. einen Zusammenhang zwischen Aichbühl und mitteldeutschen „Jordansmühler“ Elementen erahnen.

<sup>69</sup>) B. Novotný, *Jordanovská skupina a jiho-východní vlivy v českém neolitu*. *Obzor Prehist.* 14, 1950, 184 ff.

<sup>70</sup>) G. Buschendorf, *Jahresschr. f. mitteldeutsche Vorgesch.* 35, 1951, 16 ff. — Auf die Eigenstellung dieser Keramik machte bereits K. Schirwitz, *Mannus* 30, 1938, 314 ff. aufmerksam.

<sup>71</sup>) U. Fischer, *Gräber d. Steinzeit i. Saalegebiet* (1956) 40 ff. 262. Andeutend bereits in *Festschr. d. RGZM.* 3 (1952[53]) 163.

<sup>72</sup>) Nachweis zu Abb. 3. Nr. 1: Lobkovice, Böhmen (A. Stocký, *La Bohême Préhistorique I* [1929] Taf. 58, 5). — 2: Rössen, Kr. Merseburg (F. Niquet, *Das Gräberfeld v. Rössen* [1938] Taf. 3, 4 i). — 3: Prag-Střešovice (Nat. Mus. Prag 42259, rekonstruiert). — 4: Prag-Selec, Brandgrab (Nat. Mus. Prag 1351). — 5: Gatersleben, Kr. Quedlinburg, Grab 3 (*Mannus* 30, 1938, 316 Abb. 14, a). —

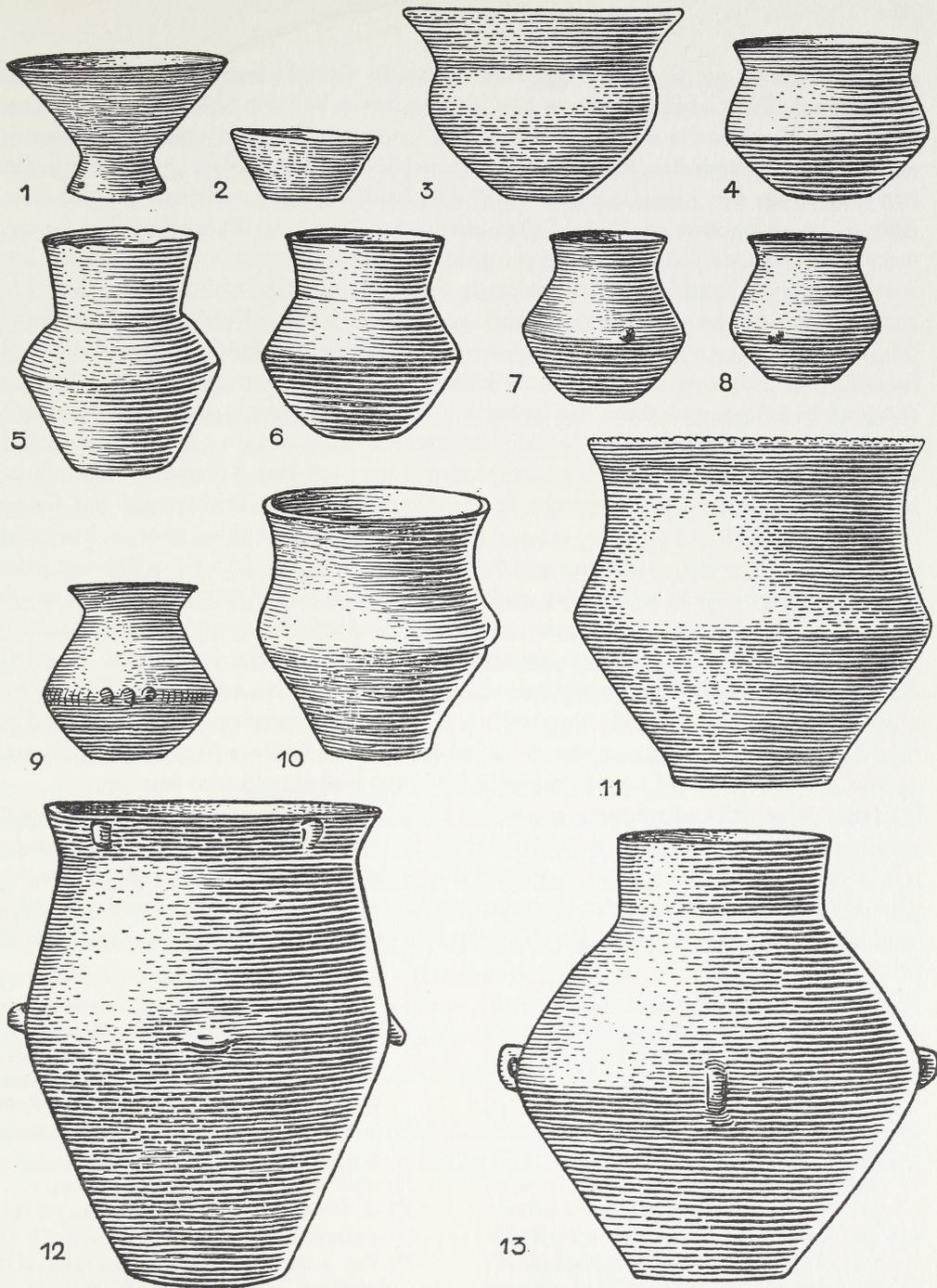


Abb. 3 Keramiktypen der „unbemalten Keramik“ Böhmens und der Gaterslebener Gruppe Mitteldeutschlands. M. 1: 5. (Vgl. Anm. 72).

Formprinzipien, wie sie dem Topf Abb. 2, 11 zu Grunde liegen, begegnen ebenfalls (Abb. 3, 11). Das Gefäß Abb. 2, 16 hat Verwandtes in Böhmen (Abb. 3, 13). Der große Topf Abb. 2, 15 sowie ein weiteres Exemplar aus dem Steinhauser Ried<sup>73)</sup> lassen sich im Profil mit böhmischen Flaschen vergleichen (Abb. 3, 12). Abb. 2, 8 stellt schließlich rein den Typus der „dreigliedrigen Vase“ dar. Lediglich zu den kleinen Fläschchen wie Abb. 2, 10 sucht man in Mitteldeutschland vergeblich nach Parallelen. Im Gesamtcharakter stehen sie den übrigen Typen jedoch nicht allzu fern, zumal auch in östlichen Bereichen kleine bauchige Gefäße bekannt sind. Das niedrige schüsselartige Gefäß begegnet ebenfalls hier wie dort (vgl. Abb. 2, 4 mit 3, 4). Auch kleine Fußschalen finden sich (Abb. 2, 2 und 3, 1); das geknickte Oberteil des Aichbühler Stückes mag auf die Nachbarschaft zur Münchshöfer Gruppe zurückgehen. Den konischen Näpfen wie Abb. 2, 7 entsprechen Stücke in Gräbern der Nekropole von Rössen (Abb. 3, 2) und in Böhmen<sup>74)</sup>. Somit bleiben schließlich noch die Gefäßformen Abb. 2, 1. 9. 12. 17 übrig. Bei den Aichbühler Bechern Abb. 2, 9 handelt es sich anscheinend um eine Rössener Formeinflüssen nicht fern stehende südwestdeutsche Sonderausprägung. Der Trichtertopf mit Fingertupfen-Leiste am Rand (Abb. 2, 12) — eine für das Jungneolithikum überaus kennzeichnende Form (vgl. oben) — ist ausgesprochene Siedlungsware. Er kommt in Böhmen jedoch anscheinend schon im Horizont der „unbemalten mährischen Keramik“, die sich mit der späten Stichbandkeramik überlappte, vor<sup>75)</sup>. Im Siedlungsfund von Schmiedehausen in Thüringen, der, wie bereits G. Neumann dargelegt hat<sup>76)</sup>, in ein verwandtes Milieu wie Aichbühl gehört, tritt diese Form in einer Reihe von Beispielen auf (sowohl mit als auch ohne Tupfenleiste). Der große Topf Abb. 2, 17, eine ausgesprochene Großform der Siedlungskeramik, wird wohl nur durch Zufall an anderer Stelle auftauchen, da derartig große Gefäße meist nur fragmentarisch in Siedlungsgruben gefunden werden. Nach derartigen Übereinstimmungen in den Gefäßformen verwundert es nicht, daß auch zahlreiche Details der plastischen Aichbühler Gefäßornamentik in östlichen Bereichen wiederkehren. Knubben und Ösen sind für die „unbemalte Keramik“ geradezu charakteristisch<sup>77)</sup> (ein gutes Beispiel der Übereinstimmung zeigen die Abb. 2, 14 und 3, 9), während sie — letztlich dem Lengyelkreis entstammend — in Mitteldeutschland nur noch ab-

6: Schkopau, Kr. Merseburg (*Jahresschr. f. mitteldeutsche Vorgesch.* 35, 1951 Taf. 4, 3). - 7: Lobkovice (A. Stocký a.O. Taf. 58, 6). - 8: Ratboř, Böhmen (A. Stocký a.O. Taf. 59, 3). - 9: Lobkovice (A. Stocký a.O. Taf. 58, 4). - 10: Gatersleben, Grab 2 (*Mannus a.O.* Abb. 14, d). - 11: Schmiedehausen, Kr. Apolda (*Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 162 Abb. 2, 4). - 12: Předměřice, Böhmen (A. Stocký a.O. Taf. 59, 19). - 13: Nebovidy, Böhmen (A. Stocký a.O. Taf. 59, 16).  
<sup>73)</sup> H. Reinerth, *Chronologie d. jüng. Steinzeit*

(1923) Taf. 11, 7.

<sup>74)</sup> F. Niquet, *Das Gräberfeld v. Rössen* (1938) Taf. 3, 4i (Grab 4); Taf. 19, 65b (Grab 65). Man wird diese Gräber, die keine Rössener Gefäße enthielten, zu Gatersleben stellen, zumal die konischen Näpfe der Rössener Kultur fremd sind.

<sup>75)</sup> *Arch. Rozhledy* 3, 1951 Abb. 91. 94.

<sup>76)</sup> G. Neumann, *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 159 ff.

<sup>77)</sup> Vgl. z. B. *Obzor Prehist.* 14, 1950, 163 ff. Abb. 3-9.

geschwächt in Erscheinung treten. Da auch die feine Randkerbung in den östlichen Schwestergruppen recht häufig vorkommt, muß dieses Zierelement durchaus nicht aus dem südwestdeutschen Rössen abgeleitet werden.

Nach all dem kann kaum bezweifelt werden, daß hier ein enger kultureller Zusammenhang vorliegt, der die Aichbühler Gruppe in ihrer Tonware als Glied des Kreises der „unbemalten Keramik“ ausweist. Wenn gewisse Eigenarten und Gefäßformen der böhmischen wie der mitteldeutschen Keramik in der Aichbühler Gruppe fehlen<sup>78)</sup>, so kann dies nicht weiter verwundern, da selbst das böhmische mit dem mitteldeutschen Material nicht gänzlich übereinstimmt. Gerade in dieser Differenzierung des Kreises gibt sich eine seiner Eigentümlichkeiten zu erkennen (vgl. unten). Deshalb ist auch dem weit nach Westen vorgeschobenen Aichbühl von vornherein eine Sonderstellung zuzubilligen. Sie äußert sich am markantesten in der Aichbühler Verzierung, zu der Entsprechendes in den „unbemalten Gruppen“ des östlichen Mitteleuropa bis auf wenige charakteristische Ausnahmen fehlt. A. Stroh leitete die Aichbühler Bänderverzierung mit Schraffenfüllung im wesentlichen aus der Rössener Kultur ab<sup>79)</sup>, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Rössener Keramikzier auf die Ausbildung der Aichbühler Muster und Ziertechnik Einfluß hatte. Doch läßt sich kaum übersehen, daß genaue Parallelen zu ganzen Musteranordnungen wie auch zu Einzelheiten im böhmischen und mitteldeutschen Jordansmühl vorliegen<sup>80)</sup>. Selbst die Art des Stiches, mit dem die Verzierung ausgeführt ist, gleicht sich auffallend. Aus dem balkanischen Raum läßt sich diese Ornamentik schwerlich herleiten, da Bodrogkeresztur-Muster, die auf zahlreichen schlesischen Jordansmühler Krügen erscheinen und die in abgewandelter Form auch in Böhmen vorkommen, anders aussehen. Falls man nicht mit einer Konvergenzerscheinung zwischen Aichbühl und dem böhmischen Jordansmühl rechnen will — und dies erscheint bei der großen Übereinstimmung kaum möglich —, liegt es nahe, auf eine enge Beziehung zu schließen. Hier stellt sich aber eine Schwierigkeit ein: aus noch zu erörternden Gründen ist ein völliger Synchronismus des böhmischen Jordansmühl mit dem südwestdeutschen Aichbühl unwahrscheinlich, eine Überlappung jedoch nicht ausgeschlossen. Von Osten her betrachtet läge es nahe, den Ursprung dieser Muster in der Aichbühler Gruppe zu suchen, von Westen gesehen mag angesichts der zahlreichen nach Osten weisenden Beziehungen die Quelle in einem recht ausgedehnten Bereich zu suchen sein, an den — formal und nicht regional gesehen — die bemalte mährische Keramik, der Umkreis des Fundes von Schmiedehausen und vielleicht auch Elemente der Münchshöfer Gruppe angrenzen, wo überall Einzüge dieser Ornamentik bekannt sind.

Es wäre ebenso interessant wie notwendig, den Vergleich zwischen Aichbühl und seinen östlichen Schwestergruppen auch auf das übrige Kulturinventar auszudehnen. Dies stößt

<sup>78)</sup> Vor allem die Formen *Obzor Prehist. a.O.* 4, I. 2. 4; II, I.

<sup>79)</sup> A. Stroh, *Marburger Studien* (1938) 237.

<sup>80)</sup> Vgl. J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 157 Anm. 1; 158 Anm. 3.

aber heute noch auf Schwierigkeiten. Zwar sind wir dank der Grabungen im Federseemoor über Siedlungsweise, Hausbau und Geräte der Aichbühler Gruppe hinlänglich orientiert, doch fehlt leider Entsprechendes auf der Gegenseite. Das Material der Gaterslebener Gruppe entstammt fast ausschließlich Gräbern; in Böhmen treten zu Gräbern zwar Siedlungsgruben, doch fehlen bisher noch Hausgrundrisse oder gar ganze Siedlungen. Umgekehrt ermangelt es der Aichbühler Gruppe wiederum an Gräbern, die einen Vergleich mit den zahlreichen Bestattungen des östlichen Mitteleuropa ermöglichen könnten.

Immerhin dürfte dieser Vergleich erkennen lassen, daß sich im Zusammenhang der Aichbühler Gruppe mit der „unbemalten Keramik“ Böhmens und der mitteldeutschen Gaterslebener Gruppe ein Synchronismus anbietet, der die oben angeführten, sich auf jüngere Phasen erstreckenden chronologischen Zusammenstellungen wertvoll ergänzt, da er unter Überbrückung des Jungneolithikums den Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum in beiden Räumen parallelisieren hilft. Auch wenn es heute noch an vielen Einzelheiten fehlt, die geeignet wären, der Zusammenstellung die rechte Farbigkeit zu geben, scheint es doch schon möglich, gewisse Grundzüge im kulturellen Gefüge dieses Zeitabschnittes zu erkennen. Hierzu mag noch eine Aichbühler Gefäßform beitragen, die in einzelnen Exemplaren zwar längere Zeit bekannt, jedoch bisher nicht hinreichend beachtet worden ist. Es handelt sich um Amphoren, von denen wir folgende Stücke kennen:

1. *Ludwigsburg*, Kr. Ludwigsburg, „hinter der Asperger Straße“. Amphore mit wenig sich weitendem Hals, mäßig scharfer Halskehle und gewölbtem Bauch. Ton ziemlich fein, braun, gut geglättet, im Bruch rotbraun. Etwa zur Hälfte erhalten, Profil und Maße jedoch gesichert. Der einen erhaltenen Henkelöse in der Halskehle ist eine zweite gegenständig hinzuzufügen (Taf. 2, 1). Höhe 20,5 cm. Württ. Landesmus. Stuttgart, Nr. A 817.

Fundber. aus Schwaben 22/24, 1914/16, 4 Abb. 3.

2. *Steinhauser Ried*, Federseemoor.

Amphore, anscheinend vollständig erhalten. Geschweiffter Hals und tiefsitzender, eckiger Bauchknick. Höhe 17 cm. (Taf. 2, 2). Ehem. Staatl. Museen Berlin (Slg. Frank), heute verschollen. H. Reinerth, *Das Federseemoor als Siedlungsland* (1929) Abb. 24, 28.

3. *Steinhauser Ried*, Federseemoor.

Dreigliederige Amphore, offenbar vollständig erhalten. Ösen unterhalb der Halskehle auf der Schulter sitzend. Höhe 15,4 cm. (Taf. 2, 3). Ehem. Staatl. Museen Berlin (Slg. Frank), heute verschollen. H. Reinerth, *Chronologie d. jüngeren Steinzeit* (1923) Taf. 11, 9.

4. *Reichenbach*, Kr. Saulgau, „Riedschachen“.

Zwei Randfragmente vom gleichen Gefäß mit je einer länglichen Öse in der Halskehle. Die Scherben lassen ein Gefäß mit geschweiftem Hals von ca. 11,3 cm Mündungsweite erkennen. Ton mittelgrau, fein gemagert und geglättet (Abb. 4, 3).

Slg. Urgesch. Institut Tübingen, bez. ROP.

5. *Reichenbach*, Kr. Saulgau, „Riedschachen“.

Randscherbe mit einer Henkelöse, ähnlich Nr. 4, auf dem Gefäßhals sitzend. Rekonstruierbare

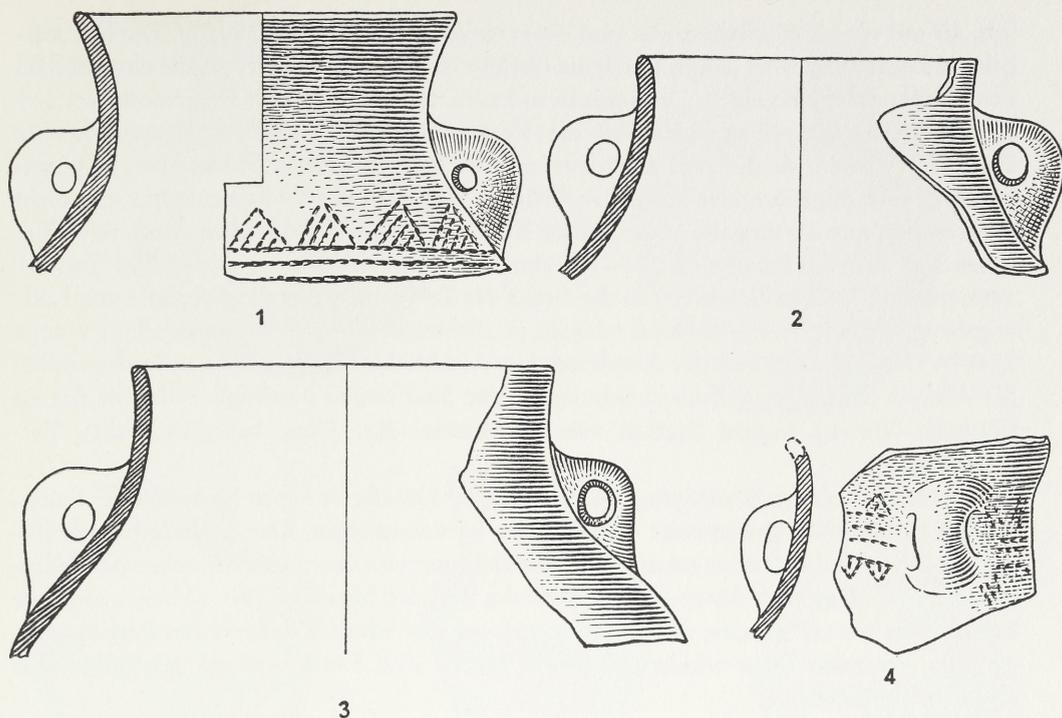


Abb. 4 Amphorenfragmente der Aichbühler Gruppe. M. 1 : 2. (Vgl. S. 20 f.).

Mündungsweite ca. 9,2 cm. Ton wie Nr. 4 (Abb. 4, 2).

Slg. Urgesch. Institut Tübingen, bez. ROP.

6. *vermutlich* „Aichbühl“.

Randscherbe mit kräftiger Öse auf dem stark geschweiften Hals. Rekonstruierbar zu einem Gefäßhals von ca. 10,3 cm Mündungsweite. Beidseits an die Öse unten ansetzend drei waagerechte, durchlaufende Stichreihen, über der oberen ein Band von stehenden, schräg schraffierten und in der gleichen Weise ausgeführten Dreiecken. Feintonig, mittelgrau, geglättet (Abb. 4, 1). Slg. Urgesch. Institut Tübingen, bez. S leIII2.

7. „Aichbühl“.

Scherbe mit Henkelöse vom geschweiften Hals eines Gefäßes. Seitlich an die Öse ansetzend vier waagerechte, durchlaufende Stichreihen, auf der linken Seite oben und unten von kleinen, aus wenigen Stichen gebildeten Dreiecken begleitet. Das nach rechts folgende Muster unklar. Feiner, gut geglätteter Ton (Abb. 4, 4).

Slg. Forscher, Biberach.

Von den hier aufgeführten Stücken spielt die Amphore von Ludwigsburg (Nr. 1) schon seit langem in der Literatur eine Rolle. U. a. benutzte sie H. Reinerth zur typologischen Ableitung des Schussenrieder Henkelkruges aus der Schnurkeramik — insofern verständ-

lich, als nur eine Öse erhalten war und eine zweite nicht ergänzt wurde<sup>81</sup>). Die hier vorgelegte Ergänzung wird jedoch durch die Gefäße Nr. 2—3 gerechtfertigt, die einwandfrei den Amphorentypus zeigen. Demnach ist es kaum verfehlt, auch die Fragmente Nr. 4—7 Amphoren zuzuschreiben. Lediglich die Zuweisung zur Aichbühler Gruppe könnte Zweifel erwecken, da die genaue Provenienz der beiden Berliner Stücke (Nr. 2—3) unbekannt, ihre Zugehörigkeit zu den Aichbühler Stationen des Federseemoores also nicht gesichert ist; nur die Angabe „Steinhauser Ried“ ist verbürgt (vgl. oben Anm. 66). Hier lassen sich aber die Scherben Nr. 6—7 heranziehen, die in typischer Aichbühler Technik verziert sind. Völlige Gewißheit in der Frage der Zuweisung gibt die Amphore von Ludwigsburg, die, wie bereits A. Stroh mitteilt, in „Schwieberdinger“ Zusammenhang zutage kam<sup>82</sup>). Die Zugehörigkeit der Amphoren zur Aichbühler Gruppe wird außerdem durch die Absenz derartiger Stücke in Schussenrieder Siedlungen bestätigt: selbst in der an Keramik überaus reichen Station von Ehrenstein, Kr. Ulm, begegnet nichts Vergleichbares.

Bei einem Versuch der Einordnung der vorgelegten Gefäße ist neben Kriterien der Formgebung die formale Spannweite des Typs zu berücksichtigen. Das Ludwigsburger Exemplar hebt sich durch seine relativ hohe Halsbildung von den meisten Stücken des Federseemoores ab. Lediglich der einen Amphore des Berliner Museums (Nr. 2) liegen ähnliche Formmerkmale zu Grunde, während die tief auf der Schulter des zweiten Berliner Exemplars sitzenden Ösen wiederum diesem Gefäß eine Sonderstellung gegenüber den anderen einräumen.

Den oben skizzierten östlichen Beziehungen der Aichbühler Gruppe entsprechend wird sich der Blick bei einer Suche nach Parallelen zuerst auf die „unbemalte Keramik“ Böhmens wie auf die Gaterslebener Gruppe lenken. Im böhmischen Raum sucht man jedoch unter den publizierten Funden vergeblich nach Vergleichbarem, was angesichts des engen Zusammenhanges von Aichbühl mit der mitteldeutschen Gaterslebener Gruppe, der Amphoren durchaus bekannt sind, recht verwundert. Die wenigen publizierten Gefäße Mitteldeutschlands zeigen nun eine ähnliche formale Spannweite wie die der Aichbühler Gruppe. Neben einer sehr kantigen Ausführung mit hohem Hals und Ösen sowohl über als auch in bzw. unter dem Halsknick (Abb. 5, 4)<sup>83</sup>) begegnen Gefäße mit Ösen auf dem stark geschweiften Hals (Abb. 5, 5)<sup>84</sup>). Die Aichbühler Stücke lassen sich also durchaus zu den mitteldeutschen in Beziehung setzen — auch im Hinblick auf die Eigentümlichkeit, daß Ösen recht nahe unter dem Rande angebracht sind (Nr. 4—7). Sie rücken damit in enge Nachbarschaft zu einigen mitteldeutschen Gefäßen, die in der Ösenstellung

<sup>81</sup>) H. Reinert, *Chronologie* 18 Abb. 4, 3. - In seiner jetzt wiedergegebenen Form wurde das Gefäß im RGZM Mainz neu zusammengesetzt, nachdem alle alten Gipsstellen entfernt waren.

<sup>82</sup>) *Marburger Studien* (1938) 239 f.

<sup>83</sup>) Quedlinburg, Weststr. (*Mannus* 30, 1938, 320 Abb. 20).

<sup>84</sup>) Goddula, Kr. Merseburg (Fischer, *Gräber d. Steinzeit i. Saalegebiet* [1956] Taf. 31); Schkopau, Kr. Merseburg (*Jahresschr. f. mitteldeutsche Vorgesch.* 35, 1951 Taf. 4, 2).

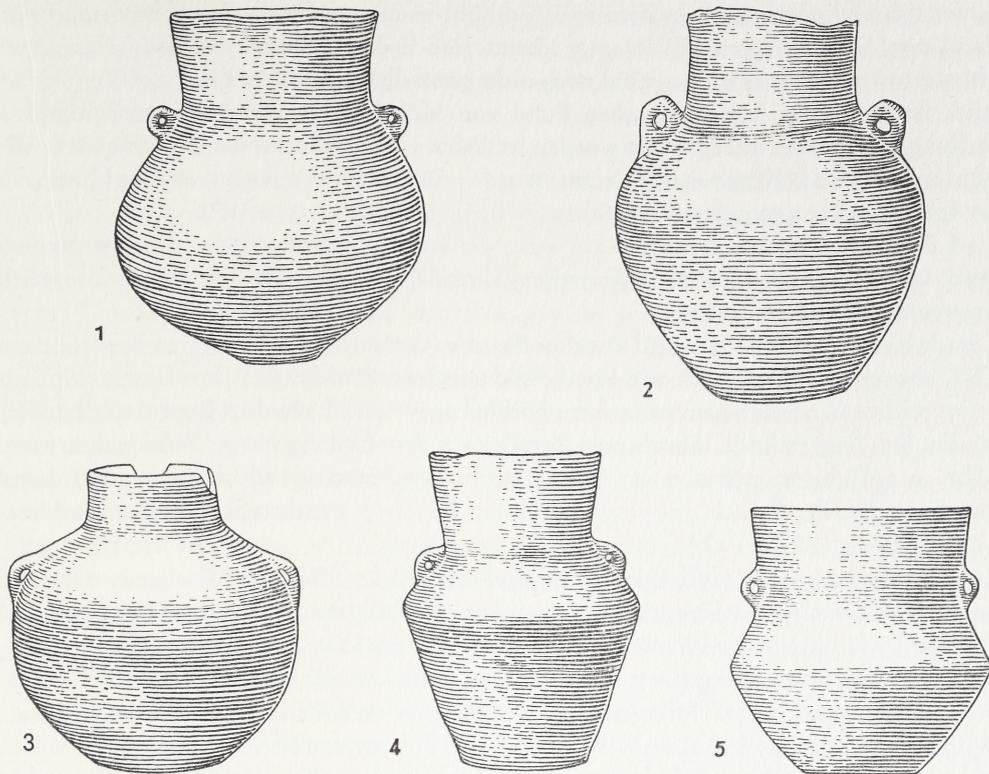


Abb. 5 Mitteleuropäische Amphoren des Jüngeren Mittelneolithikums (M. 1:4). 1 Mohelnice, Mähren. 2 Niederlandin, Kr. Angermünde. 3 Klenzau, Kr. Eutin. 4 Quedlinburg. 5 Goddula, Kr. Merseburg.

— jedoch nicht im formalen Aufbau — an die „Milchtöpfe“ der Bodrogkeresztur-Gruppe erinnern<sup>85)</sup>.

Darüber hinaus erweckt die Ludwigsburger Amphore aber auch eine Erinnerung an Baalberger Amphoren. Sowohl in Böhmen als auch in Mitteldeutschland finden sich unter den recht reichhaltigen Beständen ziemlich genaue Parallelen<sup>86)</sup>, die beinahe an einen Import des Ludwigsburger Stückes denken ließen. Zumeist kantiges Absetzen des relativ hohen Halses, klare Gliederung des Gefäßkörpers, betonter Sitz der Ösen in der Halskehle der Baalberger Amphoren erlauben jedoch keinen Vergleich mit den geschweiftohalsigen, vermutlich recht bauchigen Amphoren Nr. 4–7. Die Parallelität beschränkt sich allein auf das Ludwigsburger Stück. Eine in der Form etwas abweichende Amphore

<sup>85)</sup> Vgl. *Jahresschr. a.O.* 21 Abb. 2, b. c. Taf. 4, 1. 6.

<sup>86)</sup> Vgl. z. B. *Mannus* 29, 1937, 163 Abb. 8 und Taf. 1: Bleckendorf, Kr. Wanzleben.

findet sich schließlich noch in dem mit Aichbühl in mannigfacher Beziehung stehenden Fund von Schmiedehausen<sup>87)</sup>. Damit scheint jedoch der Umkreis der Aichbühler Amphoren sowohl formal wie regional noch nicht ganz durchschritten. Ein gutes Vergleichsstück findet sich in dem mährischen Fund von Mohelnice<sup>88)</sup>, der in seiner kulturellen Stellung verschieden interpretiert worden ist (Abb. 5, 1). Während ihn die Beifunde in die bemalte mährische Keramik verweisen, wurde seine Amphore jüngst von A. Houšťová der frühesten kontinentalen TBK-Stufe (A/B) C. J. Beckers zugeteilt<sup>89)</sup>.

Und damit richtet sich der Blick auf eine weitere Amphorengruppe, die sowohl dem Stück von Mohelnice, den mitteldeutschen Gaterslebener als auch den südwestdeutschen Amphoren nicht ferne steht.

Gerade bis geschweifte Hals- und kugelige Bauchbildung sind für Amphoren der frühesten TBK ebenso charakteristisch wie für die südwestdeutschen Stücke. Ihre formale Spannweite reicht etwa von einem schlanken, hochhalsigen Gefäß aus dem Depot von Niederlandin, Kr. Angermünde, das als gute Parallele zu dem Ludwigsburger Stück gelten kann (Abb. 5, 2)<sup>90)</sup>, bis zu gedrungenen, kurzhalsigen Amphoren mit ausbiegendem Rand und kugeligem Bauch, die sich mit unseren Töpfen Nr. 4–7 aus dem Steinhauser Ried vergleichen lassen (Abb. 5, 3)<sup>91)</sup>.

Damit stehen also die Aichbühler Amphoren denen der frühen TBK ebenso nahe wie denen der Gaterslebener Gruppe. Der scheinbar sinnfälligste Aspekt einer Interpretation dieses eigentümlichen Zusammenhanges ergibt sich aus skandinavischer Sicht unter Berufung auf die Entstehungstheorie der TBK nach Becker, der die einzelnen TBK-Gruppen aus einer weit über Mitteleuropa verbreiteten A/B-Grundsicht herauswachsen läßt<sup>92)</sup>: die Amphoren der Aichbühler und der ihr verwandten Erscheinungen wären demnach auf diese Grundsicht zurückzuführen — entweder als Anregung, vielleicht auch Import oder aber als ihr fester Bestandteil, der der „unbemalten Keramik“ und der Aichbühler Gruppe ebenfalls den Charakter einer TBK-Erscheinung verleihe.

Die Beziehung des weitreichenden Keramikkreises der „unbemalten Keramik“ und der Aichbühler Gruppe mit der TBK beschränkt sich aber nicht allein auf Amphoren, sie deutet sich — wenn auch im Fundstoff bisher nicht so zahlreich belegt — auch in einem Gefäßtyp an, der in südschandinavischer Sicht als Trichterbecher bezeichnet wird. Ein solches, den A-Bechern sehr nahestehendes Gefäß stammt aus der eponymen Fundstelle von Schwieberdingen, Kr. Ludwigsburg (Abb. 2, 3), eine Reihe verschiedener Becher fand sich in Prag-Střešovice im Scherbenverband mit „unbemalter mährischer Keramik“ (Abb. 3, 3); weitere Stücke liegen aus Bylany bei Kolin vor — hier sogar mit den für

87) *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 163 Abb. 2, 5.

88) *Arch. Rozhledy* 8, 1956, 37 Abb. 14.

89) *Slovenská Arch.* 7, 1959, 44 Taf. 1, 5.

90) E. Sprockhoff, *Die Kulturen d. jüng. Stein-*

*zeit i. d. Mark Brandenburg* (1926) Taf. 7, a.

91) Amphore von Klenzau, Kr. Eutin (*Aarbøger* 1947 Abb. 43, 11).

92) C. J. Becker, *Aarbøger* 1947, 200 ff.

die frühen Trichterbecher charakteristischen Einstichen unter dem Rande<sup>93</sup>). Das Vorkommen dieses Typs im Osten und im Westen Mitteleuropas scheint anzudeuten, daß es sich hier kaum um eine singuläre Erscheinung, sondern um etwas Typisches handelt, um eine Form, die vermutlich häufiger war, als der Fundstand heute vorspiegelt. Vielleicht mag der Hinweis aufschlußreich sein, daß die genannten Funde ausschließlich aus Siedlungsgruben stammen, daß der Typ im Grabkult keine Aufnahme fand und deshalb in weiten Gebieten ausfällt, aus denen bisher nur wenige oder keine Gräber bekannt sind.

Es ist oft beobachtet worden, daß Regionen, deren Kulturen nicht unmittelbar in das dichte Geschehen einbezogen sind, bisweilen gewisse Situationen eindeutiger widerspiegeln als solche, in denen sich historische und kulturelle Prozesse unmittelbar abspielen: sollte unter diesem Blickwinkel nicht dem Vorkommen der beiden TBK-Hauptformen (Trichterbecher und Amphore) in der Aichbühler Gruppe besondere Bedeutung zukommen, zumal sich ihnen in dem Aichbühler Trichtertopf (Abb. 2, 12) ein weiterer wichtiger Typ zugesellt, der ganz ähnlich im bisher frühesten Siedlungshorizont der TBK Südskandinaviens begegnet?

Das Auftreten dieser drei wichtigsten Leittypen der frühesten TBK im weitreichenden Komplex der „unbemalten Keramik“ wird also doch wohl anders zu interpretieren sein, als die oben erwogene Beeinflussung seitens der TBK. Um nicht einer Fehleinschätzung der Probleme zum Opfer zu fallen: Die Zugehörigkeit des Kreises der „unbemalten Keramik“ in einen größeren Zusammenhang läßt ja der heutige Forschungsstand hinreichend erkennen<sup>94</sup>). Ungeklärt ist dagegen die Entstehung des TBK-Komplexes.

In der seit Kossinnas Arbeiten vorgebrachten Definition umfaßt dieser Kreis bekanntlich neben seiner nördlichen und nordwestlichen Provinz die polnische Wioreker Gruppe, die südpolnische TBK, die mitteldeutschen und böhmischen Baalberger und Salzmünder Gruppen, die Altheimer Gruppe, die Mährische Gruppe und einige weitere. Will man dieser Zusammenstellung, die sich letztlich in gleichem Maße auf eine zur Gewohnheit gewordene und oft wiederholte Forschungstradition wie auf eine häufig abgewandelte Kombination keramischer Formen stützt, einen neuen Aspekt abgewinnen, so mag ein näheres Eindringen in den Komplex der „unbemalten Keramik“ aufschlußreich sein<sup>95</sup>). Die großen Materialmengen, die in der Schussenrieder Siedlung von Ehrenstein, Kr. Ulm, bisher zutage gekommen sind, haben in weit stärkerem Maße den Zusammenhang zwischen Aichbühl und Schussenried deutlich werden lassen, als es die alten Grabungen im Federseemoor zeigten. Bis auf die profilierte Schüssel und den Henkelkrug sind alle

<sup>93</sup>) Schwieberdingen: Wttbg. Landesmus. Stuttgart A 31/72. Die Funde von Prag-Střešovice und von Bylany unpubl. im Nat. Mus. Prag und Arch. Ustav Bylany.

<sup>94</sup>) Vgl. zusammenfassend J. Driehaus, *Die Alt-*

*heimer Gruppe* (1960) 174 ff.

<sup>95</sup>) Andeutend behandelt im Referat „Altheim und Michelsberg“ auf dem 5. Internat. Kongreß f. Vor- u. Frühgesch. Hamburg 1958.

Schussenrieder Typen schon in der Aichbühler Keramik vorhanden — entweder voll ausgeprägt oder in den Formmerkmalen deutlich vorgezeichnet. An einem engen Zusammenhang beider Erscheinungen, der sich u. a. in der Besiedlungskontinuität von Riedschachen äußert, hat auch nie ein Zweifel bestanden<sup>96)</sup>. Ihre besondere Färbung erhält diese Kulturkontinuität aber durch einen analogen Vorgang im östlichen Mitteleuropa: die Ottitzer Gruppe in Schlesien ist als direkter Vorgänger der dortigen Jordansmühler Gruppe anzusehen<sup>97)</sup>. Auch hier laufen im wesentlichen alle Ottitzer Keramikformen fort, lediglich der Henkelkrug und die Henkelschale treten neu hinzu. Schließlich zeigt auch das böhmische Jordansmühl eine ganze Reihe von Typen, die bereits in der „unbemalten mährischen Keramik“ auftreten: die Fußschale mit geknicktem Oberteil<sup>98)</sup>, die ovale Wanne<sup>99)</sup>, die konische Schüssel<sup>100)</sup>, die großen Flaschen<sup>101)</sup>. Selbst das beliebte Knickwandgefäß des älteren Horizontes kommt noch während der jüngeren Phase vor<sup>102)</sup>. Neu erscheint dagegen — wie in den beiden anderen Gruppen — der Henkelkrug. Ein Vergleich der bisher nur mangelhaft vorgelegten Siedlungsmaterialien scheint den Zusammenhang noch zu verdichten<sup>103)</sup>.

Diesen engen vertikalen Beziehungen beider Horizonte in den einzelnen Regionen stehen nun horizontale Verbindungen zur Seite, die innerhalb beider Phasen die einzelnen Gruppen miteinander verknüpfen. Die engen Verflechtungen des älteren Horizontes wiederholen sich teilweise auch während des jüngeren. Für das böhmische und schlesische Jordansmühl zeigte dies bereits B. Novotný<sup>104)</sup>. Doch ist keineswegs verborgen geblieben, daß Ähnliches für das böhmische Jordansmühl und Schussenried gilt. Die Parallelen beschränken sich dabei keineswegs — wie es bisher schien — auf die Henkelkrüge, sie werden durch weitere Formen ergänzt: den konischen Napf mit dünner Randleiste und Einstichen<sup>105)</sup> und die Schüssel mit verschiedenartig profilierter Wandung, die beide wäh-

<sup>96)</sup> H. Reinert, *Chronologie d. jüng. Steinzeit* (1923) 39 mit Tabelle S. 35 u. 37. - W. Buttler, *Der donauländ. u. d. westische Kulturkreis* (1938) 87.

<sup>97)</sup> Von Interesse ist in diesem Zusammenhang der verschiedentlich benutzte Terminus „jüngeres Aichbühl“ für Schussenried (H. Reinert, *Chronologie* Taf. 29) und „älteres Jordansmühl“ für Ottitz (H. Seger, *Schlesiens Vorzeit* 7, 1919, 2 ff. - V. Milošević, *Chronologie d. jüng. Steinzeit* [1949] 99; *Germania* 33, 1955, 403).

<sup>98)</sup> Vgl. *Obzor Prehist.* 14, 1950, 163 ff. Abb. 4, 2; 9, 1 (unbemalte Keramik) mit Abb. 14, 1; 15; 16, 4 (Jordansmühl).

<sup>99)</sup> Vgl. A. Stocký, *La Bohême Préhistorique I* (1929) Taf. 56, 20; 59, 7. II. 17 (unbemalte Keramik) mit *Obzor Prehist.* 14, 1950

Abb. 16, 1; 19, 5 (Jordansmühl).

<sup>100)</sup> *Obzor Prehist. a.O.* Abb. 4, 3 (unbemalte Keramik) mit Abb. 19, 4 (Jordansmühl).

<sup>101)</sup> Vgl. *Obzor Prehist. a.O.* Abb. 11.

<sup>102)</sup> Im Zusammenhang mit Baalberger Keramik auf Slánská hora (Schlaner Berg), Bez. Slány, gefunden (*Arch. Rozhledy* 8, 1956 Abb. 233 oben links) und ähnlich zu bewerten wie die gleichartigen Gefäße aus Gräbern von Jordansmühl (vgl. H. Seger, *Archiv für Anthropologie NF* 5, 1906 Taf. 5, 6. 7).

<sup>103)</sup> Heranzuziehen wären hier u. a. die Gruben Slg. Axamit und „1936“ aus Ďablice (unpubl. Nat. Mus. Prag).

<sup>104)</sup> *Obzor Prehist.* 14, 1950, 210 ff.

<sup>105)</sup> Vgl. *Obzor Prehist. a.O.* Abb. 22, 4 (böhm. Jordansmühl) mit O. Paret, *Das Steinzeit-*

rend des älteren Horizonts noch nicht ausgeprägt sind. Überhaupt gleicht sich das Formenensemble beider Gruppen weiter an. Der Trichtertopf mit randlicher Tupfenleiste, die Hauptform der unverzierten Siedlungsware, tritt stärker hervor als während des älteren Horizontes. Vor allem aber deutet sich die Verwandtschaft in der Verzierung des Henkelkruges an, die hier und dort manchmal nur in Details voneinander abweicht. Wichtige Aufschlüsse dieser Zusammenhänge ließen sich vermutlich mit Hilfe von Gräbern und Grabsitten ermitteln. Doch stehen die notwendigen detaillierten Untersuchungen hierüber sowohl in Böhmen wie in Mähren noch aus, während in Südwestdeutschland Gräber sogar gänzlich fehlen.

Daß es sich bei diesem in großen Räumen ziemlich analog vollziehenden Vorgang nicht um eine innere Entwicklung des Kreises der „unbemalten Keramik“ handelt, zeigt sich bei einer näheren Betrachtung der Gaterslebener Gruppe, die bis auf einen und in seiner chronologischen Stellung interessanten Einzelfall keine Henkelkrüge<sup>106)</sup> und auch keine Schüsseln aufweist, überhaupt das ganze Formenrepertoire der Phase Schussenried-Jordansmühl vermissen läßt. Das mitteldeutsche Jordansmühl, das nach den bisherigen Funden zu schließen nicht entfernt die Ausdehnung der Gaterslebener Gruppe erreicht<sup>107)</sup> und anscheinend auch nicht mit ihr in direktem Zusammenhang steht, ist — wie von verschiedenen Seiten betont wurde —<sup>108)</sup> als ein Außenposten des böhmischen Jordansmühl aufzufassen.

Noch deutlicher wird die hier sich andeutende Problematik bei einem Blick auf die Verhältnisse am Weichselknie: obwohl das in die Gräber von Brześć Kujawski reichlich beigegebene Metall sowohl die im ungarischen Sinne hochkupferzeitliche Stellung des Komplexes als auch seine enge Bindung an den Jordansmühler Kupferkreis unterstreicht und somit einen Synchronismus anzeigt, fehlen unter der beigegebenen Keramik Henkelkrüge und ähnlich junge Formen vollständig. Die Tonware verharret vielmehr ganz in dem die „unbemalte Keramik“ kennzeichnenden Habitus. Daraus geht hervor, daß es sich bei der Ausbildung der Jordansmühler Kultur und der Schussenrieder Gruppe nicht um eine inhärente Entwicklung handelt, daß vielmehr eine Beeinflussung von außen erfolgt sein wird.

Unter diesen Gesichtspunkten ist es kaum schwierig, zumindest den größeren Rahmen auszumachen, in dem diese Vorgänge zu verstehen sind<sup>109)</sup>. Eine im wesentlichen parallele Situation spiegeln nämlich die Verhältnisse in Ungarn wider. Auch dort folgt auf die

*dorf Ehrenstein* (1955) Taf. 19; 24, a. c. (Schussenried). Zur Häufigkeit und Stellung dieser Form innerhalb der Schussenrieder Keramik s. J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 152 Anm. 5.

<sup>106)</sup> Grabfund von Gatersleben (*Mannus* 30, 1938, 316 Abb. 18, a). Vgl. dazu Driehaus, *Altheimer Gruppe* 226 Anm. 3.

<sup>107)</sup> Vgl. die Verbreitungskarten bei U. Fischer, *Gräber d. Steinzeit i. Saalegebiet* (1956) Taf. 2.

<sup>108)</sup> W. Coblentz, *Arbeits- u. Forschungsber. z. sächs. Bodendenkmalpflege* 3, 1953, 38 f. - B. Novotný, *Obzor Prehist.* 14, 1950, 210 ff.

<sup>109)</sup> Für das folg. vgl. ausführl. Driehaus, *Altheimer Gruppe* 168 ff.

mit dem Kreis der „unbemalten Keramik“ verwandte Tiszapolgargruppe sowohl ethnisch wie kulturell kontinuierlich die Bodrogkereszturgruppe<sup>110)</sup>, die — ebenso wie in Mitteleuropa der Komplex Jordansmühl-Schussenried — als eine „Bereicherung“ des älteren Horizontes aufzufassen<sup>111)</sup> und die, wie auch dort, vor allem durch Henkelkrüge gekennzeichnet ist<sup>112)</sup>.

Die Tiszapolgargruppe und der Kreis der „unbemalten Keramik“ zeigen die gleichen Grundzüge: Abkehr von der Verzierungsfreudigkeit der Keramik vorangehender und auch noch gleichzeitiger Gruppen: in Ungarn nur sparsamste Verwendung von Ritz- und Stempelornamentik im Gegensatz zur sonst üblichen Bemalung, in Mitteleuropa deutliche Betonung des bis auf Knubben und gelegentliche Randkerbung gänzlich unverzierten Gefäßes an Stelle der im gleichzeitigen Rössen, Münchshöfen wie der Stichbandkeramik geübten reichen Ritz- und Stichornamentik. Darüber hinaus gleichen sich einzelne Gefäßformen nördlich und südöstlich der Alpen ganz auffallend<sup>113)</sup>. Dieser Zusammenhang wird aber vor allem dadurch unterstrichen, daß sowohl die Tiszapolgargruppe wie der Kreis der „unbemalten Keramik“ in ihrer Umgebung etwas gänzlich Neues darstellen.

Auf diesem Hintergrund findet die Ausbildung des jüngeren Horizontes — hier Bodrogkeresztur, dort Jordansmühl und Schussenried — wenigstens äußerlich gesehen ihre Erklärung. Im Zuge des von I. Kutzian untersuchten ägäisch-anatolischen Kulturimpulses, der den südserbischen Gruppen wie denen des Theißgebietes die Form des Doppelhenkelkruges vermittelte und ihnen schon dadurch den Stempel einer vollkupferzeitlichen Erscheinung aufprägte, ist wohl auch die Ausbildung der Jordansmühler Gruppe Schlesiens zu verstehen. Die dort mit dem Beginn von Jordansmühl auftauchenden Doppelhenkelkrüge lassen recht deutlich das System der Ornamentik von Bodrogkereszturkrügen erkennen. Das Bodrogkeresztur-Grab von Ober-Johnsdorf in Schlesien gibt diesem Vorgang, der allgemein in der Anonymität der Formenbeeinflussung zu versinken droht, etwas Farbigkeit. Vielleicht läßt sich an die Zuwanderung eines kleinen Bevölkerungsteiles denken, doch darf dies nicht dazu verführen, die Jordansmühler Gruppe Schlesiens sich von einem eingewanderten ungarischen Bevölkerungsteil getragen zu denken, da die Grabsitten, die in diesem Falle als guter Vergleichsmaßstab dienen können, sich zu deutlich unterscheiden. Wie dieser im Aufkommen der Henkelkrüge sich spiegelnde Impuls dann auf das benachbarte Böhmen und von dort auf das südwestdeutsche Schussenried übergriff, läßt sich im einzelnen kaum erklären.

Scheint somit die Ausbildung der jungneolithischen Gruppen Jordansmühl und Schussenried zumindest in den Umrissen erklärbar, so entziehen sich die eigentlichen Ursachen der

<sup>110)</sup> Vgl. die Behandlung d. Gräberfeldes von Tiszapolgár-Basatanya durch I. Kutzian, *Conférence Arch. de l'Académie Hongroise* (1955) 69 ff.

<sup>111)</sup> M. Garašanin, 39. *Ber.RGK.* 1958, 30 ff.

<sup>112)</sup> Vgl. die eingehende Untersuchung I. Kutzians, *Acta Arch. Budapest* 9, 1959, 157 ff.

<sup>113)</sup> Vgl. die Zusammenstellung in J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 175 Anm. 2.

Entstehung des Kreises der „unbemalten Keramik“ heute noch nahezu gänzlich unserem Blick.

Nähere Aufschlüsse wären von einer besseren Kenntnis der Herkunft und kulturellen Stellung jener Elemente zu erwarten, die sich zur Tiszapolgargruppe konsolidierten. Wir wissen nicht, was diesen Prozeß, der vermutlich mit einer breiteren Streuung früher Kupfertypen verbunden war<sup>114</sup>), bewirkte. Entsprechend schwierig sind die nordalpinen Verhältnisse zu beurteilen. Es scheint heute, als seien die dort in den einzelnen Gruppen des Kreises der „unbemalten Keramik“ vertretenen Elemente in ihrer Herkunft durchaus nicht allein auf die Tiszapolgargruppe zurückzuführen — lediglich das Milieu mutet verwandt an. Deshalb ist es auch schwierig, für den gesamten Formenschatz ungarische Parallelen und Vorbilder beizubringen. Ein typisches Merkmal der unter dem Begriff Tiszapolgar zusammengefaßten Erscheinungen ist die relativ große formale Spannweite des Materials. Jede der bekannten großen Nekropolen zeigt ihren eigenen Habitus<sup>115</sup>). Und damit mag zusammenhängen, daß niemals ganze Formenensembles, wohl aber Einzelformen aus dem Bereich der mitteleuropäischen Gruppen in der ungarischen Tiefenebene ihre Entsprechungen finden<sup>116</sup>). Vergewärtigt man sich noch, daß die besten Vorbilder der in allen Gruppen des Kreises der „unbemalten Keramik“ vertretenen „dreigliederigen Vase“ — wie verschiedentlich beobachtet — im Gräberfeld von Zengövárkony, also im Bereich der Lengyelkultur vorliegen, und daß dort auch noch eine ganze Reihe von Schmuckformen begegnet, die nördlich der Alpen eher die „unbemalte Keramik“ als die übrigen „donauländischen“ Gruppen kennzeichnet<sup>117</sup>), so wird ein weiteres Moment der auf den nördlichen Balkan weisenden Zusammenhänge deutlich.

Diese relativ lockere Verbindung erhält nun einen interessanten und das Bild ein wenig aufhellenden Zug durch eine Gerätform, die als Aichbühler Hammeraxt in die Literatur eingegangen ist<sup>118</sup>). Diese in ihrer südwestdeutschen Umgebung völlig fremde Axtform findet ihre exakten Parallelen in zugleich mehreren Exemplaren im Gräberfeld<sup>119</sup>) von

<sup>114</sup>) Im wesentlichen charakterisiert durch die Formen der Kupferäxte aus dem jüngst gefundenen Gräberfeld von Tibava, Ostslowakei (*Slovenská Arch.* 6, 1958, 39 ff. Abb. 6), denen eine Reihe bisher nur einzeln gefundener Stücke aus Böhmen und Mähren zur Seite steht (vgl. *Arch. Geographica* 3, 1952, 1 ff. Liste 2-3). Zu kupfernem Kleingerät dieses Horizontes vgl. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* 173 Anm. 1.

<sup>115</sup>) Deutlich erkennbar bei einem Vergleich der Nekropolen von Srbski Krstur (*Arch. Ért.* 13, 1893, 300 ff.; *Starinar* 14, 1939, 136 f.), Deszk (*Folia Arch.* 3/4, 1941, 69 ff.), Tisza-

polgár-Basatanya (*Arch. Ért.* 7/9, 1946/48, 42 ff.; I. Kutzian, *Conférence a.O.* 69 ff.), Tibava (*Slovenská Arch.* 6, 1958, 39 ff.) und vor allem der Siedlung von Tiszaug-Kisrét-part (*Arch. Ért.* 47, 1934, 9 ff.).

<sup>116</sup>) Vgl. Anm. 113.

<sup>117</sup>) Vgl. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* 174 Anm. 5.

<sup>118</sup>) Vgl. H. Reinert, *Chronologie d. jüng. Steinzeit* (1923) 57 f. 98 Abb. 53.

<sup>119</sup>) J. Dombay, *The prehistoric settlement of Zengövárkony* (1939) Taf. 3, 23; 8, 1; 36, 1. - ders. *Die Siedlung u. das Gräberfeld in Zengövárkony* (1960) Taf. 42, 1; 45, 1; 57, 20.

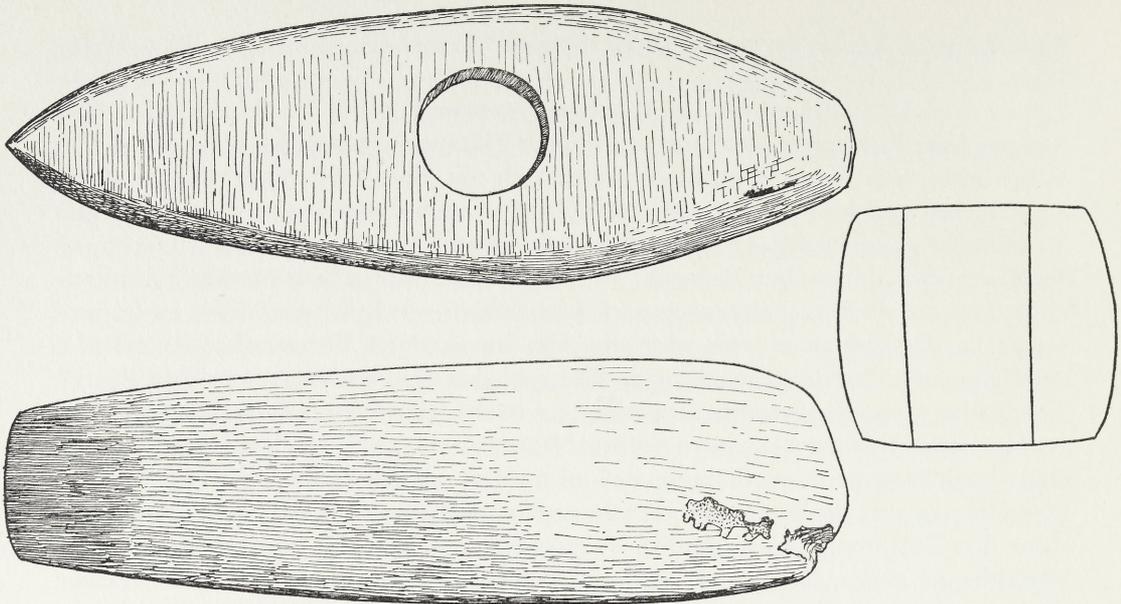


Abb. 6 Aichbühl. Aichbühler Hammeraxt (M. 1: 2).

Zengövárkony (vgl. Abb. 6 u. Taf. 3). Sie kommt dort zusammen mit anderen Äxten vor, die wiederum der Tiszapolgargruppe bekannt sind<sup>120</sup>).

Die heute als Grundlage der Betrachtung dieses Horizontes dienende Fundsituation wird durch den Fall der Aichbühler Hammeraxt treffend offengelegt. Die Form — bisher nur aus Südwestdeutschland bekannt — müßte eigentlich im ganzen Bereich des Kreises mit „unbemalter Keramik“ vorhanden gewesen sein. Ihr bisheriger Mangel in den übrigen Regionen läßt erkennen, auf welch schwachen Stützen unser Wissen bisher noch beruht.

Wendet man sich von hier aus dem Fragenkomplex der TBK zu, deren A/B-Horizont ja eine deutlich sichtbare Berührung mit der „unbemalten Keramik“ aufweist, dann wird vielleicht verständlich, weshalb sich die meisten zur Entstehung der TBK vorgebrachten Ansichten bisher so konträr gegenüberstehen. Daß ein Teil des keramischen Inventars dieser Kultur letztlich dem Balkan zu verdanken sei, wurde verschiedentlich betont<sup>121</sup>); und nur so scheint sich das Vorkommen von A/B-Typen im Rahmen der „unbemalten Keramik“ erklären zu lassen. Fragen nach dem Einzugsgebiet und der zeitlichen Stellung der balkanischen Ausgangsformen wie auch das Problem der Träger der TBK sind jedoch

<sup>120</sup>) Vgl. z. B. Dombay a.O. 1939 Taf. 13, 11 mit *Arch. Ért.* 13, 1893, 300ff. Abb. 2.

<sup>121</sup>) Am nachhaltigsten vertreten durch G. Miltenberger, *Studien z. mitteldeutschen Neo-*

*lithikum* (1953) 80ff. - In den Ansätzen damit übereinstimmend auch J. Neustupný, *Slovenská Arch.* 6, 1958, 257.

noch ungelöst. Man wird heute damit rechnen können, daß der TBK-A/B-Horizont und die Gruppen der „unbemalten Keramik“ etwa gleichzeitig bestanden haben werden<sup>122)</sup>. Beide scheinen — im Überblick betrachtet — in ihrem keramischen Inventar ähnlichen stilistischen Linien zu folgen; sie schließen sich gegenüber den anderen gleichzeitigen mitteneolithischen Gruppen (jüngere Stichbandkeramik, Rössen, bemalte mährische Keramik, Münchshöfen) relativ eng zusammen. Es kann deshalb nicht allzusehr verwundern, wenn sich auch eine Reihe Keramikformen hier und dort entsprechen (s. o.).

Allerdings dürften der südsandinavische A/B-Horizont und ihm nahestehende Formen kaum als eine weitere Gruppe des Kreises der „unbemalten Keramik“ aufzufassen sein, ihm jedoch in den der Keramik anhaftenden Formtendenzen nahestehen und von ähnlichen Bedingungen ausgehen. Ob mit einer von Süden nach Norden fortschreitenden Differenzierung zu rechnen ist, die das von C. J. Becker entworfene Bild der Einheitlichkeit des A/B-Horizontes in Frage stellt, wird sich bisher kaum entscheiden lassen. Überhaupt dürfte es schwerfallen, Fragen der Entstehung des einen wie des anderen Komplexes auf einen einheitlichen Nenner zu bringen, denn schließlich sollte nicht übersehen werden, daß die hier sich andeutenden Probleme erst seit wenigen Jahren — letztlich nach Abschluß einiger größerer ungarischer und südserbischer Grabungen — ansprechbar sind. Nach einzelnen während dieser Phase erstmalig nördlich der Alpen auftretenden Formen zu urteilen, könnte es sich um eine Konsolidierung verschiedener, auf dem Balkan schon seit längerer Zeit vorhandener Elemente handeln. Amphoren der oben behandelten Form z. B. finden sich südöstlich der Alpen ja schon vor Einsetzen der Kupferzeit<sup>123)</sup>, so daß man vielleicht mit einem Ineinanderfließen einiger bereits seit längerer Zeit aufgestauter Formtendenzen unter dem kulturellen Vorzeichen der neuen Metallkenntnis und deren Wirkungen auf das gesamte Kulturgefüge zu rechnen hat. Dazu paßt recht gut, daß die ältesten Kupferfunde — auch kupferne Großgeräte — in Mitteleuropa gerade während dieser Zeit auftreten<sup>124)</sup>.

Unter diesem Blickwinkel mögen einige jüngst zum Entstehungsproblem der TBK vorgebrachte Ansichten zu reduzieren sein. H. Behrens vertrat in einer Reihe von Aufsätzen die Ansicht, die TBK habe ihre Wurzel in der bemalten Keramik Mährens. Dort habe sich die Baalberger Gruppe ausgebildet, die im Zuge einer „historischen Dynamik“ nach

<sup>122)</sup> Vgl. ausführlich J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 172 ff.

<sup>123)</sup> Z. B. aus Zusammenhang mit der Theißgruppe den Fund von Békásmegyér (24./25. Ber.RGK. 1934/35 Taf. 13, 12) und mit der Bükker Gruppe den Fund aus der Domica-Höhle (B. Novotný, Slovensko v mladšej dobe Kamennej [1958] Taf. 14, 3); dann durchgehend belegt auch in der Tiszapolgar- und der Bodrogkereszturgruppe (vgl. J. Ban-

ner, *Das Tisza-, Maros-, Körös-Gebiet* [1942] Taf. 94, 25; 100, 23; 102, 5. 6 [Tiszapolgar-Gruppe]. — J. Hillebrand, *Das Gräberfeld v. Pusztaistvánháza* [1929] Taf. 3, 3; 6, 1 Bodrogkeresztur-Gruppe). Die von G. Miltenberger, *Studien z. mitteldeutschen Neolithikum* (1953) Anm. 315 genannte Amphore dürfte auszuschließen sein, da sie eine gänzlich andere Henkelanordnung besitzt.

<sup>124)</sup> Vgl. Anm. 114.

Böhmen und nach Mitteldeutschland vorgedrungen sei, dort die Rössener Kultur verdrängt bzw. absorbiert habe und schließlich zusammen mit Rössener Elementen sich einmal nach Nordwestdeutschland, zum anderen nach Südsandinavien ausgedehnt habe, um dort in der Erscheinung der Nordgruppe der TBK ihren Abschluß zu finden<sup>125)</sup>.

Als älteste Erscheinung der TBK werden die Baalberger Gruppe und die A/B-Formen angesehen. Hier fällt jedoch auf, daß einmal die Baalberger Gruppe in Mähren überhaupt nicht vorkommt<sup>126)</sup>, und zum anderen, daß die von Behrens als A/B-Formen herausgestellten Funde gleichzeitig mit der bemalten Keramik in Mähren auftreten. Läßt schon allein dieser Synchronismus sich kaum mit der Annahme einer genetischen Beziehung vereinbaren, so sprechen die Gefäßformen ebenfalls nicht dafür. Davon abgesehen, daß die bemalte Keramik Mährens überaus reich verziert ist, die A/B-Formen jedoch durchgehend das schlichte Äußere betonen, stimmen auch die Typen nicht überein: Der als Hauptbeleg angeführte Fund von Božice steht — wie auch die tschechische Forschung anmerkt<sup>127)</sup> — dem Milieu der bemalten Keramik im wesentlichen fremd gegenüber. Mancherlei spricht schließlich gegen die Annahme einer Wanderung der Baalberger Gruppe von Mähren nach Böhmen und von dort nach Mitteldeutschland — zeigen doch die Baalberger Erscheinungen Böhmens und Mitteldeutschlands deutliche Unterschiede in den Grabsitten und wird man doch in den Grabsitten den besten Maßstab für derartige relativ engbegrenzte Wanderungen sehen dürfen. Besonders schwierig lassen sich aber dann unter den von Behrens genannten Gesichtspunkten die Verhältnisse auf dem weiteren „Wanderwege“ erklären. Das mitteldeutsche Baalberg und Rössen, die beide in ihren Grabsitten so deutlich übereinstimmen<sup>128)</sup>, müßten auf ihrem Zuge nach Nordwesten von der Hockerbestattung radikal zur Sitte der gestreckten Bestattung in Rückenlage übergegangen sein.

Vor allem aber stehen diesem Versuch einer Ableitung der TBK aus der bemalten mährischen Keramik chronologische Schwierigkeiten entgegen: Eine Gleichzeitigkeit der Baalberger Gruppe mit dem A/B-Horizont der TBK hat sich bisher nirgendwo nachweisen lassen; alles deutet vielmehr darauf hin, daß die Baalberger Gruppe jünger ist<sup>129)</sup>. Die oft betonte Mitwirkung einer Rössener Komponente bei Ausbildung der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik, auf die Behrens wieder aufmerksam macht, wird kaum zu bezweifeln sein<sup>130)</sup>. Sie kann aber wohl nur als eines der Elemente, nicht aber als alleinige Ursache der Veränderung betrachtet werden, denn alle unter der Nordwest-, der Nord- und der Ostgruppe der TBK zusammengefaßten Erscheinungen wenden sich nach einem Stadium zierloser Keramik zur annähernd gleichen Zeit der Ornamentik zu — selbst

<sup>125)</sup> H. Behrens, *Die Kunde* NF 10, 1959, 44 ff. - ders. *Ausgrabungen u. Funde* 5, 1960, 1 ff.; 169 ff. - ders. *Arch. Rozhledy* 12, 1960, 587 ff.

<sup>126)</sup> s. *Germania* 37, 1959, 63 f.

<sup>127)</sup> Vgl. *Arch. Rozhledy* 12, 1960, 584. 585.

<sup>128)</sup> J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 211.

<sup>129)</sup> Vgl. J. Driehaus a.O. 225.

<sup>130)</sup> H. Behrens, *Die Kunde* NF 10, 1959, 44 ff.

dort, wo Rössener Einfluß nicht vorhanden ist<sup>131</sup>): demnach kann die Rössener Kultur wohl kaum allein der gebende Partner gewesen sein. Im übrigen scheint doch auch hier bei der Gleichsetzung von typologischen Kriterien und stilistischen Beeinflussungen mit historischen Vorgängen (Wanderungen) einige Vorsicht geboten<sup>132</sup>). Wollte man schließlich mit einer so innigen Durchdringung von Baalberg mit Rössen rechnen, wie Behrens annimmt, so verwundert doch, daß im Zentrum ihrer unmittelbaren Berührung, nämlich in Mitteldeutschland, keine Synthese zustande kam<sup>133</sup>). Gerade der Formenvergleich des Baalberger Keramikgutes mit dem der bemalten Keramik Mährens und das außerhalb dieser Übereinstimmung stehende Formenensemble des A/B-Horizontes mag zeigen, daß hier Komplexe mit verschiedenen Wurzeln vorliegen; diejenige des A/B-Horizontes deutet zumindest teilweise auf die „unbemalte Keramik“, welche nicht mit der bemalten Keramik zu identifizieren ist und ihr mehr gegenüber als zur Seite steht.

Eine gänzlich andere Erklärung der frühen TBK schlug jüngst H. Schwabedissen vor<sup>134</sup>). Von seinen Grabungen im Satruper Moor ausgehend, stellt er der von Behrens und Becker vertretenen Ansicht einer „östlichen“ Herkunft der TBK die einer „westlichen“ gegenüber, indem er einmal eine Kontinuität von der Oldesloer über die Ellerbek-Stufe in das Frühneolithikum hervorhebt — die jedoch, wie betont wird, nicht vollständig ist und nicht ungebrochen verläuft —, und zum anderen für die Ellerbek-Stufe ein „Altneolithikum“ vermutet, das sich allerdings bisher nur von einigen Getreideabdrücken auf Scherben fraglichen Charakters, vom Vorkommen des *Plantago* und dessen Auslegung als „Getreidebegleiter“<sup>135</sup>) wie von der strittigen Interpretation der „Ellerbek-Spaten“ stützen läßt. Sollten sich in der Ellerbek-Stufe wirklich bereits Anfänge eines primitiven Feldbaues nachweisen lassen, so wäre allerdings die Ansicht C. J. Beckers, nach der die Einführung des Feldbaues allein auf die TBK zurückginge, nur noch eingeschränkt zu verstehen. Derartiges wäre möglich; doch scheint der Schluß, der entwickelte Feldbau der TBK könne deshalb auf die Ellerbek-Stufe zurückzuführen sein, keineswegs zwingend.

<sup>131</sup>) Zwar läßt sich dem Rössener Gefäß *Ausgrabungen u. Funde* 5, 1960 Taf. 25, oben die Rössener Provenienz kaum absprechen, doch stammt es nicht aus dem Ganggrab von Müggenhall, Kr. Stralsund, sondern aus Neudietendorf, Kr. Erfurt (s. *Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thüring. Länder* 26, 1937 Taf. 1, 2). Winkelbänder und Innenverzierungen von Schalen, wie sie das Stück von Müggenhall zeigt, sind für die Wioreker Gruppe der TBK geradezu typisch, ohne daß hier eine Beeinflussung seitens der Rössener Kultur vorliegt.

<sup>132</sup>) Vgl. auch *Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft* 8, 1960, 188.

<sup>133</sup>) Die Gefäße von Haldensleben und Köthen (*Ausgrabungen u. Funde* 5, 1960 Taf. 1, c. d) ließen sich nach den in J. Driehaus, *Die Altheimer Gruppe* (1960) 226 ff. vorgetragenen Erwägungen durchaus als Übergangstypen zwischen Rössen und Baalberg auffassen.

<sup>134</sup>) H. Schwabedissen, *Offa* 16, 5 ff.

<sup>135</sup>) Die Botanik faßt den Wegerich zwar als „Kulturbegleiter“ auf, nicht aber als „Getreidebegleiter“. Wie sein Name verrät, siedelt er sich vor allem auf vom Menschen begangenen Pfaden an, aber nicht im Getreide. Selbst dort, wo nachweislich kein Getreide angebaut wurde, kommt der *Plantago* vor.

Wenn nun ein Teil der frühneolithischen Keramik Südkandiaviens Vergleichbares in Nordwestdeutschland und im Michelsberger Bereich findet, so wäre zu unterscheiden, um welche Formen es sich dabei handelt — um solche der TBK oder der Ellerbek-Stufe. Das Problem gestaltet sich um so schwieriger, als es sich um ein formenmäßig sehr undifferenziertes Material handelt — besonders, wenn sich der Blick nur auf Einzelstücke und auf Einzelformen konzentriert. Für sie bietet ein Formenvergleich weiten Spielraum. Im übrigen braucht unter einem bestimmten Blickwinkel die vergleichbare Stiltendenz zwischen Michelsberger und A/B-Keramik nicht weiter zu verwundern, da sich auch in der Michelsberger Keramik Züge andeuten, die auf die „unbemalte Keramik“ hindeuten<sup>136</sup>). Ausschlaggebend sind aber auch hier wohl die chronologischen Schwierigkeiten: Der A-Komplex Beckers dürfte älter sein als die Michelsberger Kultur, denn nirgendwo hat sich bisher eine Überlappung von Michelsberg mit dem älteren Rössen noch mit der südwestdeutschen Stichkeramik nachweisen lassen. Da nun auf der anderen Seite der A/B-Komplex deutlich in den Horizont der „unbemalten Keramik“ verweist, diese aber wiederum auf dem Goldberg (hier in ihrer Aichbühler Ausprägung) wie auf dem Gräberfeld von Rössen (hier als Gatersleben) mit der älteren Rössener Kultur vergesellschaftet ist, müßte der A/B-Horizont früher anzusetzen sein als die Michelsberger Kultur. Diese läßt sich jedoch bisher kaum aus dem Campignien herleiten, da dem westlichen Campignien Keramik noch vollkommen fehlt, wie umgekehrt Campignien-Gerät der Michelsberger Kultur unbekannt ist.

Die Diskussion um die Entstehung der TBK ist erst seit wenigen Jahren in einen schnelleren Fluß geraten. Doch beginnen sich bereits heute Fronten abzuzeichnen, die sich sogar zu verhärten drohen, da die mit diesem Komplex zusammenhängenden Fragen oft zu einseitig gestellt werden. Die Probleme lauten nämlich nicht nur — wie oft angenommen — Herkunft aus Ost oder West, sondern auch Herauswachsen aus einer oder mehreren Wurzeln sowie Entstehung in einem begrenzten Gebiet oder in einem weiten Raum. Damit zusammenhängend ist natürlich auch zu fragen, ob und in welchem Umfange Bevölkerungsbewegungen bzw. Wanderungen eine Rolle spielten, vor allem aber, mit welcher großräumigen Kultursituation während dieser Zeit, in der die TBK anscheinend unvermittelt auftaucht, überhaupt zu rechnen ist. Da besonders die letztgenannte Frage, von der man bei Bearbeitung des Problems eigentlich ausgehen sollte, bisher kaum Beachtung gefunden hat, sei kurz zusammengefaßt, was sich aus der Behandlung des Kreises der „unbemalten Keramik“ hierzu ergibt.

Im jüngeren Horizont des Mittelneolithikums werden in weiten Teilen Mitteleuropas Kulturelemente sichtbar, die nicht aus dem einheimischen Milieu herauswachsen, sondern eine starke Abhängigkeit von Formen und Vorgängen in der ungarischen Tiefebene verspüren lassen, wo sich zur gleichen Zeit ein kupferzeitliches Kulturiveau ausgebildet hat. Die von dort ausgehenden Impulse wirkten aber nicht etwa auf die bereits bestehenden

<sup>136</sup>) s. J. Driehaus, *Altheimer Gruppe* (1960) 225.

Gruppen Mitteleuropas (Rössen, Stichbandkeramik, bemalte mährische Keramik, Münchshöfen), sondern es konsolidieren sich um sie vielmehr eine Reihe räumlich begrenzter neuer Gruppen, die alle untereinander eng verwandt sind. Diese hier unter dem Terminus „Kreis der unbemalten Keramik“ zusammengefaßten Erscheinungen spiegeln balkanische Form- und Stilelemente am deutlichsten in ihrer Tonware. Ähnliches zeigen aber auch Schmuck und Gerät, wenngleich sich diese Kulturäußerungen wegen des heutigen Forschungsstandes nicht in allen Gruppen gleichmäßig nachweisen lassen. Einiges von diesem Formgut scheint von den Gruppen der „unbemalten Keramik“ auch auf benachbarte Gruppen und Kulturen abzufärben, wodurch das Bild weitgehender Eigenständigkeit etwas verwischt wird — am besten sichtbar etwa in dem bekannten Gräberfeld von Rössen.

Auf diesem Hintergrund wird nun die Entwicklung zum nächst jüngeren Horizont, zum Jungneolithikum, verständlich: Die Mehrzahl der Gruppen mit unbemalter Keramik folgt genau der gleichen Tendenz, die das Geschehen in der ungarischen Tiefebene auszeichnet. Ihre Bindung an den nordbalkanischen Kulturraum wird dadurch doppelt sichtbar und läßt vielleicht sogar etwas mehr als lediglich eine kulturelle Beeinflussung vermuten.

Zum Kreise der „unbemalten Keramik“, der im Gefüge der mittelnolithischen Gruppen Mitteleuropas „fortschrittlichsten“ Erscheinung, zeigt nun der in seinem Ursprung so umstrittene A/B-Horizont der TBK zahlreiche Beziehungen, die sich nicht nur in der gleichen Stil Tendenz der Keramik, sondern auch in seinen wichtigsten Formen zu erkennen geben. Die Chronologie dieses Zeitraumes ist heute so weit gefestigt, daß beide Erscheinungen als relativ gleichzeitig angesehen werden können. Von hier aus betrachtet läßt sich der Frage nach „östlicher“ oder „westlicher“ Herkunft der TBK eine neue Wendung geben: Die Herausbildung dieses Komplexes spielt sich — wenn auch Einzelheiten noch keineswegs deutlich sind — in einer bestimmten Kultursituation ab, die im wesentlichen durch die Vorgänge auf dem Balkan zu Beginn der Kupferzeit und die dadurch induzierte Entwicklung in Mitteleuropa bestimmt ist. Es wird verständlich, daß sich in Mitteleuropa während dieser Zeit entscheidende Veränderungen vollzogen — seit dem Auftreten der Linearbandkeramik wohl die einschneidendsten überhaupt —, von deren Untersuchung unser Verständnis der Neolithisierung des „Nordens“ weitgehend abhängt. Vergröbert ausgedrückt wird also primär der „Osten“ als der gebende Teil anzusprechen sein; im „Westen“ — wenn man ihm die Michelsberger Kultur zurechnen will — werden lediglich ähnliche Tendenzen spürbar, die vom Kreise der „unbemalten Keramik“ ausgehen und die in ähnlicher Weise auch die übrigen Gruppen des Jungneolithikums — soweit sie nicht dem Komplex Jordansmühl-Schussenried angehören — kennzeichnen: Baalberg, die Mährische Gruppe, Altheim und Pfyn. Auf den „Osten“ weist ganz deutlich auch die Form der Amphore, der deshalb in dieser Diskussion eine wichtige Rolle zukommt.